BASTEI

STERNEN FAUST

Relikt Hohlwelt

Band 64 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Relikt Hohlwelt

von Luc Bahl

Bruder William kannte den Übergang bereits. Nicht so Dana Frost und Simon E. Jefferson. Der Christophorer hatte sie deshalb vor all jenen die Sinne verwirrenden Begleiterscheinungen gewarnt. Sie wurden dringend in der Hohlwelt erwartet. Danas frisch erworbene Kenntnisse von der Schriftsprache der Morax, die jener der Toten Götter täuschend ähnelte, versprach einen Durchbruch. Und sei es nur, um die beiden verfeindeten wissenschaftlichen Lager im Sinne der gemeinsamen Arbeit zu disziplinieren. Doch es kam alles anders. Ihr Shuttle löste sich im Moment des Übergangs vollständig auf, verschwand von allen Schirmen und mit ihm Dan Shack, der Pilot, Bruder William, Lieutenant Jefferson und Dana Frost …

Hohlwelt 2, vierzehn Tagen zuvor …

»Von Schlichten!«

Professor Schmetzers Stimme kippte vor Empörung in ein schrilles Falsett. Es gelang ihm sogar, in diesen zwei Worten ein wütendes Gurgeln unterzubringen, das klang, als habe ihm jemand die Luftröhre mit einem sauberen Schnitt durchtrennt. Außerdem lag abgrundtiefe Verachtung in dem Ausruf und eine kaum noch beherrschbare Wut.

»So kann man doch nicht arbeiten …«

Diese leise, fast heisere Bemerkung veranlasste die beiden Kontrahenten in einer perfekten parallel ausgeführten Wendung herumzuwirbeln. Es war die einzige Gemeinsamkeit, zu der sie momentan in der Lage waren. Beide starrten auf den Mann, der es gewagt hatte, ihre Auseinandersetzung zu unterbrechen. Die absolut synchrone Bewegung der beiden Wissenschaftler veranlasste ihn zu einem unfreundlichen Grinsen.

»Mac …«, sagte Schmetzer.

»Shane«, ergänzte von Schlichten.

Wie bei einer Schulhofrauferei hatte sich ein Kreis von Zuschauern um sie herum gebildet. Doch Yngvar MacShane, der hinter den Gaffern stand, zuckte nur knapp mit den Schultern und wandte sich ab. Kopfschüttelnd und mit federnden Schritten verließ er die Gruppe.

»Habe ich mit irgendeinem dieser Idioten Brüderschaft getrunken?«, murmelte er, als er sich entfernte. Diejenigen, die in seiner Nähe standen, konnten diese Bemerkung noch verstehen, nicht so Schmetzer oder von Schlichten. Allerdings entging ihnen nicht das spöttische Grinsen in den Gesichtern derjenigen, die diese Worte noch gehört hatten. Zornbebend blickten sie ihm hinterher, bis der rotblonde Hinterkopf MacShanes hinter einer Hausecke verschwand. Der von Far Horizon in die Hohlwelt entsandte Kryptologe und Exo-Linguist war den beiden, wie kaum zu übersehen war, ein Dorn im Auge. Genügte es nicht, dass mit ihnen schon zwei exzentrische, schwer kompatible Wissenschaftler die Solaren Welten bei der Erforschung des Relikts der Toten Götter vertraten? Musste sich nun auch noch ein privater Konzern in diese Aufgabe einmischen, die – schwer genug! – ständig mit Vertretern der J'ebeem und deren Wissenschaftlern abgestimmt werden musste? Fast sah es so aus, als seien sich Schmetzer und von Schlichten zumindest in diesem Punkt einig. Doch die gemeinsame Ablehnung MacShanes reichte nicht, um sich gegen ihn zu verbünden. Es war ein Kampf aller gegen alle. Und so konzentrierten sich, kaum dass der sportlich und gut trainierte Vollbartträger außer Sichtweite war, die beiden Streithähne wieder aufeinander.

»Ich werde das Hauptquartier des Star Corps über Ihr impertinentes Verhalten informieren – und zwar jetzt sofort!«, knurrte von Schlichten. Dabei starrte er finster entschlossen in Schmetzers Gesicht. Genauso wie sich die bunt gekleideten Gegner der allseits beliebten

Schaukämpfe der GWF, der galaktischen Wrestling Federation, fixierten, bevor sie ihr Gegenüber unter Einsatz von Stühlen, Tischen oder anderen scharfkantigen Gebrauchsgegenständen zu attackieren pflegten.

Von Schlichten wandte sich abrupt um und versuchte, sich in gleicher Weise zu entfernen wie zuvor MacShane. Es gelang ihm nicht.

»Machen Sie nur! Denn *ich* werde das Hauptquartier auffordern, Sie wegen völligen Versagens und kompletter Unfähigkeit von hier abzuziehen!«, rief Schmetzer seinem Kollegen hinterher, der für einige Sekunden wie angewurzelt stehen blieb. »Ihr hirnloses Beharren auf Ihrem kaum durchdachten Vorschlag kaschiert doch nur Ihre Ahnungslosigkeit – Ihre Kapitulation vor einer echten wissenschaftlichen Herausforderung!«, fügte er noch hinzu und wieder begann seine Stimme ins Schrille umzukippen.

Die Leute, die die Szenerie beobachteten, waren kurz davor Wetten abzuschließen, ob von Schlichten auf dem Absatz kehrtmachen würde, um auf seinen Kontrahenten einzuprügeln oder nicht. Die Luft um sie herum schien jedenfalls regelrecht zu knistern vor mühsam unterdrückter Gewalt. Die Spannung hätte sich auch mit Blitz und Donner entladen können. Doch jeder, der darauf gesetzt hätte, dass letztendlich doch noch die Fäuste flogen, hätte seinen Einsatz verloren. Denn von Schlichten bebte nur und stapfte dann endgültig davon.

»Er zittert«, zischte Schmetzer leise.

Als sei der Abgang von Schlichtens ein verabredetes Zeichen gewesen, zerstreuten sich auch die Zuschauer der Auseinandersetzung. Von oben betrachtet, stoben sie auseinander wie die Splitter einer Granate, in deren Zentrum ein schwer atmender Professor Schmetzer zurückblieb und einigermaßen verblüfft in die Runde blickte, als habe sich gerade etwas völlig Unverständliches ereignet. Tatsächlich kam sich der egozentrische Wissenschaftler plötzlich so vor, als sei er aus einem bösen Traum erwacht.

Zum Glück stehe ich nicht im Schlafanzug oder splitternackt auf dem Vorplatz der Tempelanlage, dachte er und schüttelte den Kopf. Dann fiel ihm alles wieder ein.

»Keine Ahnung, wer verrückt genug war, um von Schlichten seinen Forschungs- und Lehrauftrag zu erteilen …«, murmelte er. »Dieser unterbelichtete Geisteszwerg glaubt tatsächlich, mir das Wasser reichen zu können. Unglaublich, was der sich einbildet!«

Sein Blick glitt über die wuchtigen Türme der Transmitteranlage, die sich an der Rückseite des Heiligtums erhoben. Ringsherum umgeben von wuchtigen Bauwerken, Mauern und Gräben, die teilweise an burgähnliche Befestigungsanlagen erinnerten. Unmittelbar vor dem Transmitter befanden sich die weitläufigen Tempelhallen, die nahtlos in jene profane Gebäude übergingen, in denen die Priester, ihr Hofstaat, die Wachmannschaften, alle möglichen Bediensteten und seit Kurzem auch zahlreiche Wissenschaftler und wissenschaftliche Assistenten untergebracht waren, die sich als die Vertreter technisch weit

überlegener Spezies auf einmal in dieser Welt tummelten.

Zum ersten Mal seit er hierhergekommen war – fast zeitgleich wie von Schlichten – dachte er über die eigenartigen Bewohner dieser Hohlwelt nach. Jene katzenartigen, aufrecht gehenden, annähernd menschgroßen Wesen, die – anders als in der ersten Hohlwelt, die er entdeckt hatte – entwicklungsgeschichtlich in einer Art mittelalterlichen Gesellschaft lebten.

Der Auftrag, der ihn hierher gebracht hatte, war strikt auf die Region um den Transmitter der Toten Götter begrenzt. Die Forschungsvorschriften besagten ausdrücklich, dass sie sich nur hier aufhalten durften. Das soziale und politische Leben dieser Welt sollte so wenig wie möglich gestört und verändert werden.

Schöne Theorie … hohle Worte für eine ausgehöhlte Welt …, höhnte Schmetzer in Gedanken. Er betrachtete diese Einschränkung als reine Alibi-Aussage, formuliert von der Administration der Solaren Welten und des Star Corps viele Lichtjahre entfernt, um die Öffentlichkeit zu beruhigen, ihr vorzugaukeln, man habe alles im Griff.

Eine Feigenblatt-Vorschrift, denn die Tatsache, dass Wissenschaftler der Menschen und der J'ebeem hier an einem Relikt der Toten Götter arbeiten … Was sage ich, es reicht doch, dass sie einfach in der Hohlwelt anwesend sind, um das soziale Gefüge dieser Welt bereits gründlich und vor allem unumkehrbar durcheinanderzubringen!

Ihn erfüllte ein kurzer Anflug von Verwunderung angesichts dieser für ihn ungewohnten Gedanken, doch dann wischte Professor Schmetzer sie kurzerhand beiseite. Er ging wieder zu dem Haus zurück, in dem sein Labor und seine Privaträume untergebracht waren. Dabei beschäftigten ihn längst ganz andere Überlegungen. Vor seinem geistigen Auge zeichneten sich die Umrisse eines perfekten Plans ab. Ja, so würde es ihm gelingen, von Schlichten endgültig zu stoppen …

*

Hillprar schnurrte vergnügt, während ihm die Tempeldienerin das Fell ausbürstete. Die Situation hatte sich sehr zu seinem Vorteil verändert. Früher konnte er sich dank seiner kargen Einkünfte als Sprecher des Priesterrats nur einfache, wenig geschickte Fellpflegerinnen leisten und auch die nur sehr selten. Viel häufiger hatte er selbst zu Bürsten, Kämmen und genoppten Massagebällen greifen müssen, um seinem langen, glänzenden Fell zu einem Aussehen zu verhelfen, dass der Würde seines Amtes entsprach.

Seit die fliegenden Boten Rrres, des göttlichen Himmelsauges, in seinem Tempel ein und ausgingen und sich dort teilweise sogar niedergelassen hatten, aßen, schliefen, arbeiteten und wohnten, hatte eine alles umwälzende Veränderung stattgefunden, die auch ihn, den geringsten Diener Rrres, mit gewaltiger Kraft an die Spitze der kirchlichen Hierarchie gespült hatte. Dabei hatte zuerst alles so furchtbar, so chaotisch und so verworren ausgesehen, dass er schon das

Schlimmste befürchtet hatte: Die Zerstörung des Tempels durch die Truppen Fürst Malachenkos oder – wahrhaft keine Alternative – durch die Streitkräfte des anderen kriegslüsternen Nachbarn Fürst Schaschellon. Er sah sich schon abgeschlachtet von Soldaten der einen oder der anderen Seite, bestenfalls auf der Flucht durch den mörderischen Dschungel, als Gefangener in einem finsteren Verlies verrotten – jede dieser Aussichten hatte ihn in tiefste Verzweiflung gestürzt. Und immer hatte er Rrre angefleht, ihm den rechten Weg zu weisen, die richtige Entscheidung zu treffen, ihm Stärke zu verleihen. Er hatte Sturmvogel um Sturmvogel mit verzweifelten Botschaften in die ferne Hauptstadt geschickt, heiße, untertänigste Bittschriften an Ihre Majestät, Ihrer aller Herrscher, den allmächtigen Kazan, mehr Truppen in die entlegene Region zu entsenden, um das Heiligtum wirkungsvoller zu schützen.

Doch eine Antwort des Kazans blieb aus. Dem fernen Herrscher schien das Schicksal des ihm anvertrauten Heiligtums gleichgültig zu sein. Rrre, der am Himmel thronende, alles erleuchtende, einzige Gott dagegen hatte irgendwann die Gebete seines Dieners erhört und die glatthäutigen Boten zu seinem Tempel entsandt. Gerade zur rechten Zeit, als Verrat und Mord und die Armeen der Eroberer, die vor den Mauern standen und im Begriff waren, alles mit Tod, Vernichtung und Verderben zu überziehen. Es bedurfte lediglich des Erscheinens der fliegenden Boten Rrres, um das Rad des Schicksals in eine andere, bessere Richtung zu drehen und eine neue Ordnung zu errichten. Eine Ordnung mit ihm, Hillprar, als oberstem Rriarchgon an der Spitze.

Neben den Annehmlichkeiten, die seine neue Stellung mit sich brachte und zu denen ergebene Dienerinnen gehörten, die ihm das Fell bürsteten und auch viele weitere Genüsse bereiteten, gehörten natürlich auch neue Pflichten. Zum Beispiel die, über die jetzige Situation gründlich nachzudenken. Gründlicher, als seine Vorgänger es je getan hatten. Er zerbrach sich stundenlang den Kopf, über Rrres wahren Willen. Denn nach dem Fortgang seiner ersten Boten waren neue Boten gekommen. Immer mehr hatten sich im Tempelgebiet niedergelassen, taten vielfältige Wunder und konnten unerklärliche Dinge geschehen lassen. Aber – und das stürzte Hillprar in einen Abgrund des Zweifels – sie sprachen nicht mit einer Zunge.

Immer wieder bekam er zugetragen, dass sich die Boten uneins waren, dass sie untereinander stritten. Worüber, das entzog sich Hillprars Verständnis, aber die Tatsache an sich war schon besorgniserregend genug. Gab es doch mehr als nur einen Gott? Waren die Götter so zerstritten wie ihre Boten? Und was würde geschehen, wenn der Konflikt zwischen ihnen eskalierte?

Der junge, unerfahrene Rriarchgon befürchtete für diesen Fall das Schlimmste, schlimmer als alles, was zuvor jemals gedroht hatte. Und im Grunde konnte auch die beste Fellpflege nicht über diese düsteren Gedanken hinweghelfen. Da war eine andere Frage schon viel einfacher zu beantworten.

Was sollte er mit den Botschaften des Kazan machen, die seit Kurzem bei ihm eintrafen?

Er hat keinerlei Macht mehr über das Heiligtum!

Diesen Satz wiederholte Hillprar jedes Mal, wenn ihm das Eintreffen eines weiteren kazanischen Sturmvogels angekündigt wurde. Und: *Der Kazan hat mich viele Zyklen lang vergeblich auf eine Antwort warten lassen, jetzt muss er sich gedulden …*

*

Rrre, das Himmelsauge, der Alles-Erleuchter, sandte zur gleichen Zeit seine Strahlen auch auf jene weitläufige Parklandschaft herab, die wie eine grüne Insel der Ruhe inmitten des geschäftigen Treibens lag, das den stetigen Pulsschlag Hradzscharalbahs bildete. Theoretisch brauchte ein Reiter auf einem guten, ausgeruhten Penschu einen halben Zyklus, also genau zehn pausenlos durchwachte Perioden, um vom Rand der Hauptstadt an den Ufern des Warr'gha, der wasserreichsten Weltader, bis zu den gegenüberliegenden Randbezirken am Fuß der Ging-Berge zu gelangen. Vorausgesetzt, der Reiter verzichtete auf Schlaf, ernährte sich nur vom aufputschenden Fleisch der Bitto-Blätter und erhielt jeweils nach spätestens zwei Perioden einen neuen, frischen Reitvogel. Die speziell für die Truppen und Boten des Kazan gezüchteten Penschus waren die schnellsten Fortbewegungsmittel, abgesehen natürlich von den Sturmvögeln, die aber zu klein waren, um mehr als eine Handvoll Briefe zu transportieren.

Praktisch benötigten natürlich auch die geschicktesten Reiter des Kazan wesentlich länger als einen halben Zyklus, da die engen Straßen Hradzscharalbahs meist derart von Karren, hin und her eilenden Straßenhändlern, bummelnden Passanten und spielenden Kindern verstopft waren, dass an ein rasches Vorwärtskommen nicht zu denken war.

Der große, mit hohen Mauern und Türmen gesicherte Park im Zentrum der Hauptstadt, besaß allein eine Ausdehnung von dreieinhalb Reit-Perioden und die sich mitten im Park erhebende Palastanlage des Kazan nahm davon mehr als eine Periode ein. Ein labyrinthisch verwinkelter, gewaltiger Gebäudekomplex, den noch kein Herrscher der Hohlwelt jemals vollständig hatte in Augenschein nehmen können, obwohl sich hier das Lebens- und Regierungszentrum eines jeden Kazan befand.

Seit ungezählten Generationen wurde an dieser wuchernden Palastanlage gebaut, so wie die sie umgebende Stadt sich ständig veränderte und größer wurde. Hier war das Herz der Welt, was Kazan wörtlich übersetzt bedeutete, weshalb Palast und Herrscher mit dem gleichen Begriff bezeichnet wurden. Jeder Kazan hatte einen besonderen Ehrgeiz darin entwickelt, seinen Palast weiter auszubauen, neue Gebäudeteile anzufügen, baufällige Flügel abzureißen, um an ihrer Stelle höhere und prächtigere Bauten und Türme errichten zu

lassen.

Einige Vorfahren des jetzt lebenden Herrschers hatten sich bewusst von ihren Ahnen abgesetzt und ausschließlich auf den Untergrund konzentriert und ebenso lange, wie tiefe Keller ausschachten und in den Fels hinein treiben lassen, so dass die gesamte Grundfläche des Schlosses und ein Teil des Parks mittlerweile durch zahllose Gänge, finstere Gewölbe und Grotten unterhöhlt worden war.

An einer der schönsten Stellen des Parks, nahe der Sturmvogel-Station, versammelte sich gerade ein exklusiver Kreis des kazanischen Hofstaats. Von hier war erst vor weniger als zwei Perioden der letzte einer ganzen Reihe von Sturmgleitern zum weit entfernten, mitten im Dschungel gelegenen Tempel der heiligen Affen abgeschickt worden. Die Botschaft, die er auf seinem langen Flug mit sich trug, war kurz und unmissverständlich. Sie enthielt den Befehl an den seit Kurzem eingesetzten Rriarchgon, sich umgehend auf den Weg nach Hradzscharalbah zu begeben, um vor ihrer allergnädigsten Majestät, dem von Rrre erwählten Kazan, Bericht zu erstatten über die höchst beunruhigenden Vorfälle, die sich – wie man vernahm – unlängst im Tempelgebiet ereignet hatten. Vor allem wünschte man Aufklärung über die Gerüchte, dass sich angebliche Boten des Himmelsauges seitdem dort aufhalten sollten.

Doch im Moment dachte niemand an diese Botschaft, weder ihr Verfasser, Prinz Brughil, noch ihr Schreiber, der oberste Schriftkammermeister Baron Chogren, noch der Siegelhüter und Geheimrat Graf Molatt und erst recht nicht der Kazan persönlich, der das allerhöchste Monogramm, mit dem die knappe Mitteilung unterzeichnet war, durch einen nur ihm vorbehaltenen Haken in der allein ihm zustehenden Purpurfarbe vervollständigt hatte.

Prinz Brughil, ein Onkel des amtierenden Kazan, war der ungekrönte König eines gleichermaßen gefürchteten, wie mächtigen Reiches. Das Territorium des Prinzen kannte weder Grenzen noch eine Hauptstadt. Und doch war sein Einflussbereich ungleich größer als der des Kazan. Er gebot über keine Soldaten und Armeen und dennoch folgten sie alle seinen Befehlen. Ein Wort von ihm entschied über Wohl und Wehe, Krieg oder Frieden und ein Wink mit der kleinen Kralle seiner linken Hand und Tausende waren von Wasser und Nahrung abgeschnitten oder mussten im Freien übernachten.

Er war mehr als nur der wichtigste Berater des Kazan, er kontrollierte und verwaltete den Staatshaushalt, war verantwortlich für Einnahmen und Ausgaben und dirigierte ein Heer von Beamten. Mit ihrer Hilfe regierte er bis in die entferntesten Winkel des gewaltigen, fast die ganze Planeten-Innenseite umspannenden Reiches. Neben der gewaltigen Schar an Beamten existierte aber noch ein ungleich wichtigeres Instrument, auf das sich seine Macht und sein Einfluss stützte. Es handelte sich um eine noch größere, völlig amorphe Gruppe. Oft waren es Anwärter auf einen Posten als Beamte oder Armee-Angehörige. Jeder von ihnen zeichnete sich durch besondere

Fähigkeiten aus. Nicht selten handelte es sich aber auch um wendige Zivilisten aller möglichen Berufe und Stände. Sie alle hatten gemeinsam, dass sie über ausgezeichnete Ohren und Augen verfügten und intelligent genug waren, um nicht immer leicht zu durchschauende Zusammenhänge zu erkennen. Ihre Informationen flossen in ein komplexes System aus Nachrichtenkanälen und von dort an speziell ausgebildete Analyse-Abteilungen, in denen diese Flut gefiltert, ausgewertet und weitergeleitet wurde. Die Essenz dieses Informationsflusses drang regelmäßig an Prinz Brughils Ohren, der solcherart den besten Überblick über alle Vorgänge des Reiches gewann.

Die meisten hochadeligen Flüsterer des Altväterlichen Bundes gehörten ebenso zu diesem System der Bespitzelung, Informationsbeschaffung, Meinungs-Lenkung und Kontrolle wie viele andere in Geheimgesellschaften organisierte Mitglieder des niederen ländlichen Adels. Damit verfügte Prinz Brughil über ein Machtinstrument, das vertikal und horizontal alle Schichten der Gesellschaft durchdrang.

In jenem idyllischen Winkel des Schloss-Parks, in dem sich gerade die Spitzen des Hofstaats einfanden, um sich einem besonderen Vergnügen hinzugeben, schlenderten in diesem Augenblick nicht wenige herum, die fest davon überzeugt waren, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis Prinz Brughil den amtierenden Kazan absetzen und sich selbst auf den Thron des Herrschers schwingen würde. Ohnehin lag die eigentliche Macht in seinen Händen, erging doch kein einziger Befehl aus dem Herz der Welt, den er nicht vorbereitet und formuliert hätte.

Jeder versuchte sich so gut es ging auf den Zeitpunkt dieses Machtwechsels vorzubereiten, viele sehnten ihn sogar ungeduldig herbei, wusste doch jeder um des Kazans Schwächen und seine Unfähigkeit. Doch niemand kannte Prinz Brughils wirkliche Absichten. So entstand hier und da gelegentlich auch eine, nur im vertrautesten Kreis verstohlen geäußerte Annahme, dass der Prinz überhaupt nicht daran dächte, sich selbst zum Kazan zu erheben. Angesichts seiner schier unbegrenzten Machtfülle erachte er diesen Schritt als völlig unnötig, zumal er älter sei als der amtierende, von kaum jemandem geachtete Kazan.

»Jeder weiß, dass er der eigentliche Herrscher ist und wie jeder kluge Herrscher wird er niemals das, was er erreicht hat, leichtfertig aufs Spiel setzen, wenn er weiß, dass er damit kaum mehr erreichen kann, als er ohnehin schon hat …«, sagte Baron Chogren einmal im kleinen Kreis seiner Freunde.

»Außer, dass er sich aufgrund neuer Berater zwangsläufig in größere Abhängigkeit begibt«, ergänzte Graf Molatt.

»Der Kazan mag das Herz der Welt sein«, sagte der Baron, »aber der Prinz kontrolliert den Herzschlag.«

»Und seine Organisation ist das Blut, das von diesem Herzen ins Reich gepumpt wird«, fügte der Graf hinzu.

Immer wenn Prinz Brughil solche Äußerungen zugetragen wurden, wandte er sich bei passender Gelegenheit für einen Moment ab. Unbemerkt von den Anwesenden überzog sein Gesicht dann der Anflug eines Lächelns. Natürlich gehörten Graf Molatt und der Baron zu den Flüsterern des Altväterlichen Bundes und damit – ohne es voneinander zu wissen, ahnen mochten sie es schon – zu den Informanten des Geheimdienstes des Prinzen. Während der Graf das meldete, was der Baron geäußert hatte, erfuhr der Prinz vom Baron das, was der Graf gesagt hatte.

Ein perfektes System.

Fast.

Das Rad des Schicksals war im Park aufgebaut worden. Die Goldsäckel, die die Herren den Damen hinterhertrugen, waren prall gefüllt. Das blutige Spiel, an dem sich auch der Kazan selbst mit hohen Einsätzen beteiligen wollte, konnte beginnen …

*

Bergon Sin versuchte die Wogen zu glätten.

»Bitte denken Sie immer an diese drei Tatsachen, meine Herren«, sagte er zu den beiden Professoren, »erstens, Sie erforschen die defekte Transmitterstation der Toten Götter nicht allein; zweitens, als wissenschaftliche Vertreter der Solaren Welten sind Sie, bis die STERNENFAUST oder ein anderes Schiff des Star Corps hier eintrifft, in der Minderheit; und drittens, Sie sind hier zu Gast. Die Hohlwelt befindet sich in unserem Einflussbereich, im Gebiet der J'ebeem …«

Der Erste Offizier der STOLZ DER GÖTTER lächelte dünn und freudlos vom Bildschirm auf die beiden Wissenschaftler herab, der in ihrer provisorischen Kommunikationszentrale an einer der wuchtigen Mauern der Befestigungsanlage des Tempels hing. Professor Schmetzer und der hagere Yasuhiro von Schlichten saßen demonstrativ voneinander abgewandt auf unbequemen, dreibeinigen Schemeln und versuchten sich wechselseitig, so gut es ging, zu ignorieren.

Schmetzer schien etwas sagen zu wollen, schluckte aber heftig und biss sich auf die fleischige Unterlippe. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er sich nur mit Mühe zurückhielt. Eine unangenehme Pause, mehr ein gespanntes Schweigen, breitete sich aus wie ein übler Geruch.

»Von meiner Seite ist das kein Problem«, stieß von Schlichten schließlich aus.

»Gut«, sagte Sin schnell. »Vielleicht können wir dann, nachdem das geklärt ist, die verschiedenen Standpunkte wie zivilisierte Wesen miteinander besprechen …«

»Gerne«, fuhr von Schlichten fort und die dünnen Lippen in seinem eingefallenen, fast an einen Totenschädel erinnernden, haarlosen Gesicht verzogen sich ebenfalls zu der Andeutung eines Lächelns.

»Wo ist eigentlich Ihr Captain, Ihr Commander?«, fragte Schmetzer.

Jeder verstand die unterschwellige Beleidigung, doch der Erste Offizier ließ sich nicht das Geringste anmerken.

»Siron Talas grüßt Sie und lässt sich entschuldigen. Er ist derzeit mit anderen Aufgaben beschäftigt«, erwiderte Bergon Sin. »Nun«, fuhr er fort, »wollen Sie nicht beginnen, Professor Schmetzer?«

»Wenn es denn der Wahrheitsfindung dienlich ist«, murmelte der Angesprochene wütend.

Er hat keine passenden Argumente gegen von Schlichtens Vorschlag, überlegte Yngvar MacShane, der als Zeuge, als unbeteiligter Beobachter, das Gespräch verfolgte. Aber er kannte Schmetzer noch nicht gut genug, um das ebenso komplexe, wie übersteigerte Ego des Professors richtig einschätzen zu können. Schmetzer ging grundsätzlich davon aus, dass andere ihn nicht verstehen konnten. Er war der Spezialist und solange jemand nicht das Wissen besaß, über das er verfügte, erachtete er es als sinnlos, mit ihm diffizile wissenschaftliche Fragen zu erörtern. Erst recht, wenn es sich bei seinem Gesprächspartner um einen Nicht-Wissenschaftler, einen Offizier oder einen Soldaten handelte.

»Wir befinden uns an einem … äh … Wendepunkt«, versuchte er es dennoch.

»Das heißt …?«, bohrte Sin nach.

»Das bedeutet ganz einfach, dass wir alle Kapazitäten, die wir hier zur Verfügung haben, auf den defekten Transmitter in der Tempelanlage konzentrieren sollten. Und mit allen Kapazitäten meine ich nicht nur alle Leute, sondern auch alle Geräte, jede Messeinrichtung, alle Rechnerleistungen und so fort …« Er stockte.

»Wir würden letztlich an diesem Transmitter ein gutes Stück weiterkommen, wenn wir jene Anlage in der Hohlwelt genauer untersuchen würden, die funktioniert«, warf von Schlichten mit kaum überhörbarer Verachtung ein.

»Warum sind Sie gegen Professor von Schlichtens Vorschlag?«, fragte der Erste Offizier.

»Das habe ich doch schon gesagt«, maulte Schmetzer.

»Dann sagen Sie es noch einmal, damit auch ich die Chance habe, Sie zu verstehen«, entgegnete Bergon Sin. Sein Gesicht auf dem Bildschirm starrte ausdruckslos in die Runde. Es war dennoch deutlich, dass die Engelsgeduld, die seinen Worten zu entnehmen war, nicht unbedingt seinen Empfindungen entsprach.

»Wir müssten unsere Teams aufteilen, das zum einen«, seufzte Schmetzer, »zum anderen würde von Schlichten am Schleusen-Transmitter, wenn ich ihn mal so bezeichnen darf, mit der Arbeit bei null anfangen. Das Wichtigste aber …«

»Das ist doch Unsinn!«, sagte von Schlichten. »Hier bereits gewonnene Daten und Erkenntnisse lassen sich doch übertragen.«

»Bitte«, warf Sin ein, »lassen Sie doch Professor Schmetzer seine Ausführungen zu Ende bringen …«

Von Schlichten zuckte mit den Schultern.

»Das Wichtigste«, fuhr Schmetzer fort, »ist, dass es sich beim Übergangstransmitter, der unsere Shuttles am Pol der Hohlwelt in sie hinein beziehungsweise hinauslässt, um ein viel einfacheres Gerät handeln muss, das wie eine Schleuse funktioniert. Es liegt auf der Hand, dass das Arbeitsprinzip dieses Transmitters nichts, aber auch gar nichts mit der Funktionsweise des defekten Groß-Transmitters hier in der Tempelanlage zu tun hat!«

MacShane nickte im Hintergrund bedächtig. Schmetzers Einwand schien ihm bedenkenswert zu sein.

»Natürlich muss es sich um ein einfacheres, simpler konstruiertes Gerät handeln«, meldete sich von Schlichten zu Wort. »In dieser Hinsicht gebe ich Professor Schmetzer recht. Was ich nicht teile, ist die Ansicht, dass sich daraus rein gar nichts für die große Anlage ableiten ließe. Im Gegenteil! Ein funktionierender, zugegeben einfacherer Transmitter ist doch eine Riesen-Chance überhaupt erst einmal das Funktionsprinzip zu verstehen, das jedem dieser Anlagen zugrunde liegt. Darüber wissen wir doch noch überhaupt nichts!«

»Dann können Sie ja auch versuchen mit Hilfe einer Katzenklappe, die jemand in die Küchentür eines Hinterwälder-Bauernhofs gesägt hat, etwas über die Funktionsweise eines Antigrav-Lifts, mit dem die Decks in einem Raumschiff verbunden sind, herauszubekommen …«, giftete Schmetzer. Doch bevor er noch ein verächtliches »Idiot« hinzufügen konnte, unterbrach ihn die Stimme des Ersten Offiziers vom Bildschirm.

»Danke für Ihre Ausführungen, meine Herren. Ich werde Ihre Argumente sorgfältig überdenken und Ihnen in Kürze meine Entscheidung mitteilen.«

»Ihre Entscheidung?« Ungläubig starrten sich Schmetzer und von Schlichten an. Der Ausruf war ihnen synchron und gleichzeitig über die Lippen gekommen.

»Ja. Meine Entscheidung. Wenn Sie sich nicht einigen können, muss das jemand anderes für Sie tun. Bis bald.« Mit diesen Worten unterbrach er die Verbindung.

*

Fast zur gleichen Zeit fand in der Tempelanlage keine hundert Meter von der Kommunikationszentrale der Boten Rrres entfernt ein anderes Treffen statt. Und zwar zwischen Hillprar, dem neuen geistlichen Oberhaupt der Kultstätte und Kanturiol, einem ehemaligen Jäger der Truppen Fürst Malachenkos, der sich unerlaubt aus der Armee entfernt hatte, als er erfuhr, dass der Fürst und sein General planten das Heiligtum zu erobern und in ihren Besitz zu bringen.

Odira, einer der Töchter Malachenkos, gelang es damals zwar, Kanturiol wieder einzufangen, aber bevor sie mit ihm tun konnte, was mit allen Deserteuren praktiziert wurde, nämlich ihn umzubringen, fielen sie gemeinsam in die Hände der Soldaten Fürst Schaschellons,

der seinerseits einen Überfall auf den Tempel vorbereitete. Ihnen glückte zwar die Flucht aus dem Lager des gemeinsamen Gegners und sie konnten sich bis zum Heiligtum durchschlagen, aber das verhängnisvolle Aufeinandertreffen zweier verfeindeter Armeen mit einem identischen Ziel konnten sie nicht mehr verhindern. Die kazanischen Schutztruppen des Tempels waren nicht nur hoffnungslos unterlegen was ihre Zahl und Bewaffnung anbelangte, einer ihrer Befehlshaber – Herzog Rigbalton von Rauni – erwies sich letztlich sogar als Verräter, der mit Fürst Schaschellon gemeinsame Sache machte. Die ganze Situation erfuhr schließlich eine dramatische Zuspitzung und hätte zweifellos in eine gewaltige Katastrophe gemündet, wenn nicht zu diesem Zeitpunkt etwas geschehen wäre, was im Verständnis aller aufeinanderprallender Kräfte nur als Wunder, als göttliches Zeichen Rrres angesehen werden konnte.

Das, was geschehen war, überstieg das Verständnis der Rrriar, der Kinder Rrres, wie sich die felidenartigen Bewohner der Hohlwelt selbst bezeichneten. Fliegende, frei durch die Luft schwebende Wesen, die den im Tempel verehrten heiligen, weißen Affen täuschend ähnlich sahen, senkten sich vom Himmel herab und verlangten eine sofortige Einstellung der Kämpfe.

Seitdem gebot Kanturiol über die neue Schutztruppe, die die Sicherheit der Tempelanlage garantieren sollte und aus sorgfältig ausgewählten Kämpfern der Heere beider Fürsten und den verbliebenen Soldaten des Kazan bestand.

Zum großen Bedauern des neuen Befehlshabers kehrte Odira zusammen mit dem abrückenden Heer General Wrogins zu ihrem Vater zurück.

»Es sind zwei Nachrichten eingetroffen«, sagte Hillprar. »Eine davon für dich …« Der Rriarchgon wies auf die beiden verschiedenfarbigen Kapseln, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

»Die grüne stammt aus Hradzscharalbah vom Hof des Kazan«, sagte Kanturiol. »Die rote trägt das Zeichen Fürst Malachenkos …«

»Was der Kazan von mir will, wissen wir«, erwiderte Hillprar und legte die rote Kapsel in Kanturiols Hand. Der ehemalige, einfache Jäger spürte, wie ihn ein Gefühl der Verunsicherung überwältigte. Doch diese Irritation dauerte nur einen Augenblick. Es war das erste Mal, dass ihm jemand mittels eines Sturmvogels eine Botschaft zukommen ließ.

»Ist es dir lieber, wenn ich gehe?«, fragte Hillprar.

»Bleib«, sagte Kanturiol. »Wir haben noch mehr zu besprechen.«

Er öffnete die Kapsel. Sie enthielt zwei kurze Schreiben. Ein offizielles von General Wrogin und eins von Odira. Kanturiol konnte nicht verhindern, dass sich seine Nackenhaare aufstellten, als er ihre Schrift erkannte. Verlegen versuchte er, ihren Brief unauffällig in seiner Brusttasche verschwinden zu lassen. Der Blick des Rriachgon folgte kommentarlos seiner Bewegung. Dann zerbrach er das Siegel des anderen Schreibens.

»General Wrogin äußert sich besorgt, dass noch kein neuer Dreierrat installiert ist«, sagte Kanturiol schließlich, nachdem er den Brief von Fürst Malachenkos engstem Vertrauten gelesen hatte. Insgeheim war er froh über diese Anfrage. Denn er hatte sich für ihr Gespräch vorgenommen, dasselbe Thema anzuschneiden.

»Ich werde in einigen Tagen unsere beiden Fürsten und auch den Kazan anschreiben und ihnen meine Entscheidung mitteilen«, sagte Hillprar.

Kanturiol legte fragend den Kopf zur Seite.

»Es wird keinen Dreierrat mehr geben«, fügte der Rriarchgon nach einer Pause hinzu.

»Keinen Dreierrat?« Kanturiol klang mehr als nur verblüfft, mit Mühe versuchte er, den empörten Unterton zu relativieren. Es gab für ihn keinen Zweifel, dass viele diese Entscheidung als Sakrileg ansehen würden.

»In den Schriften gibt es keine verpflichtenden Hinweise darauf, dass dem Tempel ein Dreierrat vorstehen muss. Das Einzige was für ihn spricht, ist die Macht der Gewohnheit …«

»Andere bezeichnen das als Tradition.«

Hillprar legte den Kopf schräg und ließ den Blick ins Leere gleiten, eine Geste, die andeutete, was er von solchen Traditionen und vor allem von jenen Argumenten hielt, die sich auf sie stützten: nämlich gar nichts.

»Du kannst gerne die Zeit nutzen«, sagte er mit unerwartet milder Stimme, »die ich noch benötige, um meine Entscheidung zu begründen …«

»Zu was?«

»Etwa um Malachenko und Schaschellon einen Hinweis zukommen zu lassen. Aber nur unter zwei Bedingungen …«

»Welche?«

»Die Information des Kazan behalte *ich* mir vor.«

Kanturiol kratzte mit einer Kralle über den Tisch und signalisierte damit seine Zustimmung.

»Und die zweite Bedingung?«

»Wenn du den Fürsten einen Informationsvorsprung verschaffen willst, dann entweder beiden gleichzeitig oder keinem.«

»Bevor wir darüber reden, wer, wann, wen, über was in Kenntnis setzt, sollten wir uns über die Konsequenzen deiner Entscheidung klar werden«, gab Kanturiol zu bedenken.

»Den beiden Fürsten wird es egal sein, so lange sie jeder für sich glauben, ihr Einfluss auf den Tempel sei ungebrochen und sicher«, erwiderte Hillprar.

»Da wäre ich mir nicht sicher. Es gibt in beiden Fürstentümern Priester, die über einen Sitz im Dreier-Rat nicht traurig gewesen wären – im Gegenteil!«

»Eben«, sagte Hillprar trocken, »es gibt viele Anwärter, zu viele für zwei Posten, die auch noch ganz unterschiedliches Gewicht haben

würden. Der Stellvertreter wäre immer bedeutend mächtiger als der Sprecher. Keiner der beiden Fürsten würde sich damit zufrieden geben, einen Sprecher zu stellen, während der andere den Stellvertreter bestimmt. Außerdem war ich bis vor Kurzem selbst Sprecher des Dreierrats und glaube mir, mein Freund, die damit verbundenen Pflichten verlernt man nicht so schnell, besonders da ich nun für mich selbst sprechen kann.«

Kanturiol musste Hillprar recht geben. »Aber dem Kazan wird das nicht schmecken …«

»Der Kazan denkt nur an sein Vergnügen. Rrre und der Tempel der heiligen Affen sind ihm gleichgültig. Prinz Brughil jedoch und dem von ihm gesteuerten Apparat ist die gesamte Entwicklung ohne Frage ein Dorn im Auge. Die Tatsache, dass ich keinen neuen Dreierrat installieren will, wird sich da nur als ein zusätzlicher, ärgerlicher Aspekt ausnehmen, mit dem sie fertig werden müssen. Nur ein Problem unter vielen …«

»Aber eines, das möglicherweise zu groß ist, um es zu ignorieren«, sagte Kanturiol besorgt.

»Das kann natürlich sein«, pflichtete der Rriarchgon bei, »aber ich will dem System des Prinzen so wenig Angriffsfläche wie möglich bieten. Bei einem Dreier-Gremium gibt es immer mindestens zwei Spitzel – glaub mir, ich weiß, wovon ich spreche …« Hillprars Augen blickten für einen Augenblick verloren und umschattet in eine unbestimmte Ferne.

Er ist viel zu jung für diese Verantwortung, dachte Kanturiol und überlegte bestürzt, ob Hillprar in seiner ehemaligen Funktion als Sprecher des Dreierrats selbst zu den Informanten des Prinzen oder anderer Auftraggeber gehört hatte. Der alte Rriarchgon und sein Stellvertreter standen – wie sich erst nach den Ereignissen um Herzog Rigbalton herausstellte – in den Diensten der beiden Fürsten, die darum kämpften, das Heiligtum in ihr jeweiliges Herrschaftsgebiet einzuverleiben. Sie waren deshalb nach dem Auftauchen der Boten Rrres in ihren Ämtern nicht mehr tragbar gewesen und erhielten in »Anerkennung« ihrer langjährigen Dienste neue Pfründe in den Fürstentümern zugeeignet.

Vielleicht gab es ja im Dreierrat nicht nur zwei, sondern sogar drei Spitzel … Ein Gedanke, der Kanturiol nicht nur erschreckte, sondern auch amüsierte. Dass Hillprar dann in diesem Fall eine gründliche Kehrtwende vollzogen hatte, schien ihm das Entscheidende zu sein. *Ausgeschlossen, dass er heute noch auf Seiten des Kazan steht. Nicht nach allem, was vorgefallen ist.*

Kanturiol beschäftigte sich auch deshalb so intensiv mit seinem Gegenüber, weil ihm seine eigene Wandlung noch viel zu genau im Bewusstsein war. Die ursprüngliche Motivation seines Handelns war schließlich ebenfalls eine tiefe Ergebenheit und Treue zum Kazan gewesen, die erst dann ins Schwanken geraten war, als er sah, welches Chaos die Führungsschwäche des weit entfernten Herrschers

angerichtet hatte.

»Im Grunde hat der Kazan die ganze Entwicklung selbst verursacht«, sagte er trotzig. Hillprar lachte.

»So einfach ist es natürlich nicht«, entgegnete er, »oder willst du etwa behaupten, er habe auch die Boten Rrres herbeigerufen?«

Das Fell um Kanturiols Mundwinkel zuckte verräterisch. Gegenwärtig traute er dem kazanischen Hof gar nichts mehr zu.

»Warum sind die Boten dann hierhergekommen«, erwiderte er diplomatisch, »und nicht im Park des Kazan-Palastes gelandet?«

Er stand auf und verabschiedete sich. Er wusste, dass es unmöglich war, Hillprar bezüglich des Dreierrats umzustimmen und er zweifelte auch daran, ob er das überhaupt noch wollte. Umso dringender verspürte er das Bedürfnis, endlich Odiras Schreiben zu lesen. Doch das wollte er alleine tun.

*

Zur gleichen Zeit, viele Lichtjahre entfernt auf dem Sonder-Einsatz-Kreuzer STERNENFAUST II.

»Befehl bestätigt, Captain«, sagte Commander Stephen van Deyk. Trotz des sachlichen, eher beiläufigen Tonfalls war seinen markanten Gesichtszügen ein Ausdruck der Befriedigung anzusehen. Endlich ging es zurück in jenen Sektor des J'ebeem-Gebiets, aus dem die STERNENFAUST auf der vergeblichen Suche nach Dana Frost vor etlichen Monaten abgezogen worden war. Damals folgte darauf ein zwiespältiges Zwischenspiel, das mit dem Namen Milton Lexington III. verbunden war. Der Interims-Captain der STERNENFAUST war bei vielen Offizieren und Crewmen auf Ablehnung gestoßen, obwohl auch er Qualitäten und Fähigkeiten aufzuweisen hatte, die ihn als Captain qualifizierten. Allerdings fehlt es ihm noch reichlich an Erfahrung.

Aber wer kann schon jemand wie Dana Frost ersetzen, dachte van Deyk und zollte damit in gewisser Weise auch Lexington seinen Respekt, der von Anfang an auf verlorenem Posten stand. Die Mehrheit an Bord trauerte noch um Dana Frost, niemand wusste, ob sie noch lebte oder nicht, als Lexington das Kommando übernahm. Ihr Taktikoffizier Lieutenant-Commander Robert Mutawesi hatte van Deyk in einer privaten Unterredung anvertraut, dass er die Führung des Star Corps mittlerweile für vollkommen unfähig halte.

»Sie sollen wissen, wie ich über diese Bande denke, Sir«, sagte er und van Deyk hörte und roch, dass Mutawesi nicht mehr ganz nüchtern war. »Es ist eine Unverschämtheit, dass die Sesselfurzer vom Hauptquartier uns Lexington vor die Nase gesetzt haben – und zwar vor allem wegen Ihnen, Commander.«

Stephen van Deyk wollte eigentlich gar keine weiteren Einzelheiten mehr hören, aber Mutawesi sprach unbeirrt weiter.

»Es wäre höchste Zeit gewesen, Sie wieder zum Captain zu machen – zumindest kommissarisch. Es ist manchmal unglaublich, was man sich von seinen Vorgesetzten gefallen lassen muss.«

Das trifft gelegentlich auch auf Untergebene zu, dachte van Deyk und nickte unbestimmt. Das Gespräch mit Mutawesi war ihm aus mehreren Gründen höchst unangenehm. Zum einen sprach der Taktikoffizier das aus, was viele dachten. Und als guter Erster Offizier kannte van Deyk die Stimmung an Bord besser als die meisten. Zum anderen empfand er, wenn er ehrlich zu sich war, genauso. Es war schon schwer genug gewesen, degradiert zu werden und das Kommando der DAEDALOS zu verlieren. Aber die Zusammenarbeit mit Dana Frost klappte vorzüglich. Frost schaffte es auf eine Weise, die er nicht recht durchschaute, dass er sich in seiner neuen, in der Hierarchie herunter gestuften Rolle nicht nur rasch und gut zurechtfand, sondern dass ihm die Arbeit sogar Spaß machte. Aber natürlich hätte er es sich gewünscht, die STERNENFAUST nach Frosts Entführung zu kommandieren und sei es nur kommissarisch, wie Mutawesi sagte. Jedoch wäre es ihm am liebsten gewesen, dass es gar nicht erst zu ihrer erzwungenen Abwesenheit gekommen wäre. Was ihn allerdings an dem offenherzigen Bekenntnis des Taktikoffiziers störte, war die Tatsache, dass sie ausgerechnet von Mutawesi kam.

Es war bekannt, dass sie in vielen Punkten verschiedener Ansichten waren. In mancher Hinsicht empfand er ihre Differenzen sogar als unüberbrückbar. Dergleichen durfte er sich natürlich nicht anmerken lassen, vor allem durfte es ihn nicht in seiner Haltung gegenüber Robert Mutawesi beeinflussen, so schwierig das manchmal auch war. Umso peinlicher empfand er das offenherzige Bekenntnis Mutawesis, von dem er eigentlich angenommen hatte, dass er der Letzte sei, dem sein, van Deyks Karriere oder Schicksal am Herzen lag.

So kann man sich täuschen!

Das Thema der Gefangenschaft von Dana Frost geisterte immer noch in Form von Gerüchten durch das Schiff. Seitdem der Captain zurück an Bord war, wurde sie unentwegt heimlich von ihrer Mannschaft beobachtet. Auch van Deyk war das nicht entgangen – und gehörte sogar zu denen, die ab und zu verstohlene und gedankenverlorene Blicke auf Frost richteten. Was genau die Morax alles mit ihr angestellt hatten und wie diese Zeit unter Sklaven Dana verändert hatte, das würde sich wohl erst im Laufe der Zeit herausstellen. Bei einem ihrer letzten Aufträge, und gleichzeitig einer der ersten Missionen seit der Rückkehr des »Eisbiestes«, wie Frost teilweise von der Mannschaft genannt wurde, schien der Spitzname des Captains noch passender zu sein. In den Gesprächen mit den Genetics hatte Dana eine bis dahin von ihr kaum gekannte Härte an den Tag gelegt, was die Brückencrew sehr überrascht hatte. Vielleicht war es aber auch nur der Stress gewesen, den eine solche Wiedereingliederung in den aktiven Dienst mit sich brachte.

Van Deyk erkannte, dass selbst nach Dana Frosts Rückkehr auf die

STERNENFAUST das Trauma ihrer Abwesenheit noch deutlich nachschwang. Sonst wäre ihm nicht gerade jetzt die Episode mit Mutawesi wieder eingefallen.

Und es lag an ihrem Auftrag. Es ging zurück zur Hohlwelt 2, die sie seinerzeit so überstürzt verlassen mussten. Einerseits weil das Hauptquartier wollte, dass Milton Lexington III. das Kommando übernahm, andererseits weil es der Ansicht war, es sei besser, die Erforschung des Relikts der Toten Götter, insbesondere des Transmitters »kompetenteren Personen, nämlich echten Wissenschaftlern« zu überlassen.

Er sah, dass Dana Frost die gleichen Daten auf ihrem Schirm geöffnet hatte wie er. Jetzt war es mit seiner Beherrschung vorbei und ein breites Grinsen zog sich über sein Gesicht. Nach dem Bericht, den sie gerade lasen, schien es unter den ach so kompetenten Wissenschaftlern in der Hohlwelt zu schlimmen Zerwürfnissen gekommen zu sein, die die eigentliche Arbeit an der Erforschung des defekten Transmitters ernsthaft gefährdete.

Doch dann riss er sich wieder zusammen.

»Captain«, sagte er, »darf ich Sie kurz etwas fragen?«

»Nur zu, I.O. – was gibt es?«

»Hatten Sie seit Ihrer Rückkehr schon Gelegenheit mit Bruder William zu sprechen?«

»Äh – natürlich, wieso?«

»Hat er Ihnen von dem Crewman erzählt?«

»Welchem Crewman, I.O.?«

»Sie sollten ihn bei passender Gelegenheit darauf ansprechen, Captain …«, antwortete van Deyk ausweichend.

*

Obwohl alle Delinquenten sorgfältig geknebelt worden waren, übertönte ihr jammervolles Ächzen und hilfloses, unartikuliertes Geschrei beinahe die Konversation, die die elegant gekleideten Herren des Hofstaats mit den nicht minder hübsch herausgeputzten Damen führten. Vorerst konnte noch niemand die armen Teufel sehen, doch dafür waren sie umso besser zu hören. Nicht nur ihr von den Knebeln gedämpftes Wehklagen, sondern auch das haltlose Rutschen und Poltern ihrer gefesselten Körper, die in dem riesigen Rad des Schicksals durcheinanderfielen und stolperten, ging nicht lautlos vonstatten, als sich das Rad in Bewegung setzte.

»Dem Vernehmen nach wurden diesmal sieben Todeskandidaten aus dem Kerker ausgewählt«, sagte Graf Molatt zu Baroness Agrena, der blutjungen Frau seines unmittelbaren Vorgesetzten, des Schriftkammermeisters Baron Chogren. Sie hatte schon einige Gläser des stark vergorenen Nurranto-Suds getrunken, der von den Dienern zur Erfrischung der Gäste gereicht wurde. Vielleicht kicherte sie

deshalb so hemmungslos über jeden Satz, den der Graf äußerte, als entspringe alles aus seinem Mund dem Quell höchster Weisheit.

Molatt ließ seinen Blick hastig herumschweifen, aber das alberne Getue der schönen, schon reichlich betrunkenen Baroness fiel nicht weiter auf. Noch nicht. Ihr Mann stand weit abseits der Gästeschar und schien in ein ernstes Gespräch mit Prinz Brughil vertieft, der seinerseits von der üblichen Verehrerschar umkreist wurde, die vergeblich darauf hoffte, einen Blick des mächtigen Prinzen während einer kurzen Gesprächspause zu erhaschen und in die sich öffnende Bresche springen zu können. Doch der Baron, der keine besonders gut gelaunte Miene zur Schau stellte, genoss die ungeteilte Aufmerksamkeit des Prinzen und dessen finsterer Blick machte niemandem Mut, sich einfach mit einem Scherz in die Unterhaltung zu drängen.

Das gefiel Graf Molatt, konnte er es unter diesen Umständen doch wagen, der Baroness immer anzüglichere Blicke zuzuwerfen, während er weiter mit Belanglosigkeiten auf sie einredete. Die Hauptaufmerksamkeit der Anwesenden galt ohnehin dem sich immer schneller drehenden, gewaltigen Rad, in dessen Innerem die Körper der Delinquenten durcheinandergewirbelt wurden. Angetrieben wurde das Rad über eine Vorrichtung, die in gebührendem Abstand hinter einem Gebüsch endete, wo ein gutes Dutzend Sklaven den Mechanismus in Gang hielten.

»Oh, meine Liebe, da kommt er ja endlich«, sagte der Graf, packte die Baroness entschlossen am Arm und zog sie so nah zu sich heran, dass sich ihre Schenkel berührten. Das Eintreffen des Kazans mitsamt Leibwache und Leibdienern, die dem Monarchen einen baldachinüberwölbten Sessel hinterhertrugen, ließ Agreni kurzzeitig das Gleichgewicht verlieren. Mit einem Seufzen sank sie gegen die Brust des Grafen.

So wohlig ihn der Schauer dieser Berührung durchfuhr, so unangenehm durchzuckte es ihn gleichzeitig, als er den vernichtenden Blick des Barons auffing, der ebenfalls durch die Ankunft des Herrschers aufgeschreckt im selben Moment zu ihnen herübersah. Hastig schob Molatt die Baroness von sich fort und nickte dem Meister der Schriftkammer kurz zu. Die abgewinkelten Ohren des Grafen sollten seinem Vorgesetzten sein Bedauern angesichts der missverständlichen Situation signalisieren. Mit der freien Hand imitierte er, ohne dass die Baroness dies sehen konnte, eine verstohlene Trink-Geste und hoffte inständig, dass der Baron ihn richtig verstand.

Sonst ist meine kleine Tändelei mit dieser jungen, dummen, aber ausnehmend hübschen Person vorbei, bevor sie überhaupt richtig begonnen hat …, schoss es ihm durch den Kopf.

Inzwischen forderte der Spielmeister nach einem Wink des Herrschers, der in seinem Sessel Platz genommen hatte, die Anwesenden auf, ihre Einsätze zu tätigen. Als Erstes setzte ein Diener im Auftrag des Kazan, eine handtellergroße Goldmünze auf eines der farbigen Felder, mit denen der kreisrunde Tisch unterteilt war. Damit

stand die Höhe der Einsätze fest. Die Felder entsprachen genau der Aufteilung, die auch auf dem Rad des Schicksals angebracht worden war. Die Vorderseite des Rads, das sich jetzt immer schneller drehte, war mit straff zwischen den Speichen gespannter Leinwand versehen. Die Speichen bildeten die Begrenzung der einzelnen Felder.

Kaum hatte der Kazan gesetzt, entstand um den Spieltisch ein heftiges Gedrängel, das von den Argusaugen des Spielmeisters überwacht wurde.

»Alles gesetzt!«, rief er nach wenigen Augenblicken und die Spieler wichen vom Tisch zurück. Alle bildeten jetzt einen halbkreisförmigen Bogen um die in einem Gestell installierte Armbrust, die genau auf das Rad des Schicksals ausgerichtet war.

Mittlerweile drehte sich das Rad so schnell, dass die Farben der einzelnen Felder miteinander ununterscheidbar zu einem regenbogenartigen Flimmern verschmolzen.

»Schuss!«, sagte der Spielmeister. Fast zeitgleich mit seinem Kommando löste sich der Pfeil und bohrte sich mit einem harten, trockenen Schlag ins Ziel. Sofort sprangen einige Diener zu dem Rad und bremsten es ab.

Ein Aufschrei der Enttäuschung löste sich aus der Menge noch bevor der Spielmeister das Ergebnis bekannt geben konnte.

»Holz«, sagte er.

Der Pfeil steckte tief in einer der Speichen und wurde mühsam wieder herausgezogen. Kein Feld war getroffen worden. Das entsetzliche Wimmern, das aus dem Innern des Rades erklang, wurde vom Spielmeister mühelos übertönt. »Die Einsätze bleiben stehen. Es geht sofort weiter«, rief er.

Wieder setzte sich das Rad in Bewegung, nahm rasch an Geschwindigkeit zu und erneut kam das Kommando des Spielmeisters.

»Schuss!«

Diesmal klang das Geräusch des auftreffenden Pfeils anders. Die Spieler spendeten höflichen Applaus, während das Rad abgebremst wurde.

»Blau, blau!«, rief Baroness Agreni aufgeregt. »Graf, sehen Sie nur! Mein Feld! Ich habe auf Blau gesetzt!«

Einer der Diener, die das Rad abgebremst hatten, klappte einen Deckel zur Seite und sah ins Innere des Rads. Er schüttelte den Kopf.

»Kein Blut!«, rief der Spielmeister. Konnte er vor dem zweiten Schuss seine Nervosität noch gut hinter seiner professionellen Haltung verbergen, gelang ihm dies jetzt nicht mehr. Seine Stimme besaß jetzt einen flatternd-krächzenden Unterton.

»Nein, oh nein!«, schrie die Baroness und stampfte wütend mit dem Fuß auf den Boden.

»Das ist wirklich verdammtes Pech, meine Liebe«, sagte der Graf. »Der erste Schuss geht ins Holz, der zweite durchschlägt das Feld, ihr Feld, meine Beste, und ritzt noch nicht einmal einen der Gefangenen!«

»Es sind zu wenig Delinquenten im Rad!«, rief einer der

umstehenden Spieler empört.

»Beruhigen Sie sich! Das Spiel hat doch gerade erst angefangen, mein Herr«, ließ sich ein anderer Spieler vernehmen. »Meines Wissens sind sieben Gefangene im Rad des Schicksals. Viel mehr passen da überhaupt nicht rein …«

Inzwischen hatte sich der Spielmeister wieder gefangen. Scheinbar ungerührt von der Debatte schob er die Einsätze zusammen und ließ sie in einen Metallkasten prasseln. Jeder wusste, wenn keiner der Gefangenen getroffen worden war, gehörten die Einsätze der Bank. Traf der Pfeil dagegen einen der Todgeweihten, verdoppelte sich der Einsatz auf dem Feld des Gewinners. War der Schuss tödlich, verdreifachte er sich. Hinzu kam noch eine besondere, eine doppelte Chance: Alle Delinquenten trugen Halstücher in den verschiedenen Farben der Felder. Erwischte es zufällig den Gefangenen, der auch das Halstuch des getroffenen Feldes trug, versechsfachte sich der Einsatz; starb er, gab es den zwölffachen Gewinn.

»Ihre Einsätze bitte!«, rief der Spielmeister.

»Soll ich noch einmal für Sie setzen, Baroness?«, fragte der Graf. »Baroness? – Wo sind Sie?« Erstaunt blickte er um sich, doch die junge Frau des Schriftkammermeisters war auf einmal verschwunden. Stattdessen sah er, dass sich der Baron näherte. Verwirrt starrte Molatt ihn an.

»Setzen Sie doch selbst noch einmal!«, sagte der Baron heftig atmend. »Einmal auf den Kazan. Los, nun machen Sie schon!«

Ein intensiver Alkoholdunst umfing den Grafen. Nicht nur die Baroness hatte einen zuviel über den Durst getrunken, auch ihr Mann. Erst in diesem Moment sah Molatt, dass sich noch kein einziger neuer Einsatz auf dem Spielfeld befand.

»Nur zu! Setzen Sie!«, fauchte der Baron und versprühte gleichzeitig einen feinen Nebel aus Speichel und Nurranto-Schnaps. In diesem Augenblick trat Prinz Brughil neben ihn und zog den Baron vom Grafen fort.

»Kommen Sie, Chogren, wir haben zu arbeiten!«, sagte er mit leiser, aber keinen Widerspruch duldender Stimme.

»Prinz, wo … wo ist … der Kazan?«, stammelte der Graf verwirrt.

»Nach zwei Fehlschüssen begann ihre Majestät das Spiel zu langweilen«, sagte Prinz Brughil verächtlich. »Der Kazan beliebte sich deshalb zurückzuziehen und sich anderen … äh … Aufgaben zu widmen.« Der Prinz schob Baron Chogren vor sich her, während er sich halb zu seinem Siegelhüter umwandte und ihm antwortete. Dabei ließ er einige bedeutende Blicke zum Baron gleiten, die den Grafen augenblicklich verstummen ließen.

»Das Schicksal war diesem Spiel nicht wohlgesonnen«, lallte Chogren mit schwerer Zunge. Die beiden entfernten sich.

Der Graf bemerkte, dass auch ein großer Teil der anderen Spieler längst das Feld geräumt hatte. Er sah, wie sich der Kerkermeister mit einigen Soldaten und Gehilfen dem verwaisten Rad näherten. Sie

schleppten bündelweise schwere Ketten, die sie den sieben Gefangenen im Inneren des Rads anlegen würden, die allerdings – so wie es aussah – kaum noch in der Lage sein würden, einen geraden Schritt zu tun, zurück in ihre feuchten, dunklen Zellen.

Er blickte zum Himmel, der sich rasch verfinsterte. Es sah nach einem kräftigen Gewitterregen aus. Hastig verließ auch er den Park und eilte zum Schloss zurück.

»Das ist ja alles sehr dumm gelaufen«, seufzte er. Mit einem Schlag öffneten die dunklen Wolken ihre Schleusen und der Regen prasselte auf ihn herab. Er rannte, bis er das überhängende Dach eines Gebäudes erreichte, unter dessen Schutz er einigermaßen sicher bis zum Haupteingang laufen konnte. Trotz des Regens standen im ersten Stock die breiten Flügel eines Fenster weit offen. Als er gerade unter dem offenen Fenster entlanglief, konnte er deutlich die spitzen Schreie der Baroness hören. Er erkannte ihre Stimme auf Anhieb und auch das hechelnde Keuchen eines mit wichtigen Aufgaben beschäftigten Kazans.

*

Es war Crewman Stanislaw Fo-Long, auf den sich die Bemerkung des Ersten Offiziers bezogen hatte. Zögernd erzählte ihr Bruder William, dass er die schlimme psychische Verfassung, in der sich jener Crewman nach dem ersten Gefecht mit den Morax und Danas Entführung befand, mit einer uralten Heilmethode bekämpft hatte.

»Hypnose«, sagte Bruder William, als Dana Näheres wissen wollte.

»Und Dr. Gardikov hat sich so mir nichts dir nichts in ihr Handwerk pfuschen lassen?«, fragte Dana skeptisch.

»Sie hat mich sogar darum gebeten«, sagte der Christophorer und blickte angestrengt auf die Tischplatte.

»Der I.O. meinte, ich müsse eventuell noch etwas tun, oder habe ich das falsch verstanden?«

»Ihre Rückkehr, Ma'am hat das Problem gewissermaßen von selbst gelöst.«

»Interessant«, murmelte Dana, »nur dass ich kein Wort davon verstehe. Ich weiß nicht, wie eine Hypnose wirkt, geschweige denn wie man sie erzeugt …«

»Im Grunde kann man die Methoden relativ einfach erlernen, aber man braucht wohl ein Händchen dafür, denn manche Leute tun sich damit leicht, andere … nun ja, die lernen es nie.«

Er redet um den heißen Brei herum. Aus irgendeinem Grund scheint ihm das Thema peinlich zu sein …, überlegte sie. Also schwieg sie und ließ das, was er gesagt hatte, unkommentiert. Es entstand eine Pause, die normalerweise hätte bewirken müssen, dass sich im Gesprächspartner ein unangenehmes Gefühl ausbreitete. Doch William blieb äußerlich ungerührt. Er wirkte zwar etwas verlegen, wurde aber nicht unruhig.

»Ist Ihnen schon zu Ohren gekommen, dass wir Kurs auf Hohlwelt 2 genommen haben«, wechselte Dana schließlich das Thema. Der Christophorer nickte. »Es gibt Probleme und zwar hausgemachte«, fuhr Dana fort. »Ich weiß nicht, wer für die Entscheidung verantwortlich war, Professor Schmetzer und Professor von Schlichten gemeinsam die Untersuchung des Relikts anzuvertrauen, aber jeder, der die beiden etwas genauer kennt, hätte das Chaos, das entstanden ist, vorhersagen können.«

Wieder nickte Bruder William.

»Mit Ihrer Rückkehr an Bord, Captain, war es mir möglich die Hypnose wieder aufzulösen«, sagte er. Dana schüttelte verwundert den Kopf. Hatte er ihr überhaupt zugehört?

»Also hat sich das Thema erledigt«, erwiderte sie.

»Ja, erledigt, Ma'am. Ich glaube aber, dass wir nicht nur wegen des Streits zwischen den beiden Wissenschaftlern zur Hohlwelt 2 fliegen.« Von einer Sekunde zur nächsten schaute er hoch und wurde sichtlich lebhafter.

»Weshalb denn noch?«, gab sich Dana verblüfft.

»Commander van Deyk hat, als wir in der Hohlwelt waren, den Tempel und den defekten Transmitter fanden, sofort vermutet, dass die Anlage wahrscheinlich nicht wegen eines technischen Fehlers nicht funktioniert …«

»Sondern?«

»Er meint, unser mangelndes Verständnis beruhe auf einem linguistischen Problem.«

Dana lächelte. Natürlich kannte sie diese Einschätzung und sie gab ihrem Ersten Offizier auch recht. Aber solange sie ihr neues Wissen nicht am Objekt selber erproben konnte, blieb die Annahme van Deyks eine blanke, unbewiesene Hypothese.

»Die Schrift der Morax, die ich – so gut es ging – während meiner Gefangenschaft gelernt habe, hat verblüffende Ähnlichkeiten mit den Hieroglyphen der Toten Götter. Aber es ist nur eine Ähnlichkeit, keine vollständige Übereinstimmung.«

»Schriften und Sprachen verändern sich, Sprachen mitunter sogar noch schneller als die Schriftzeichen, mit denen sie niedergeschrieben werden, Captain«, sagte Bruder William.

»Da haben Sie in zweifacher Hinsicht recht«, stimmte Dana dem Christophorer zu. »Nicht nur Sprachen auch Schriften sind einem ständigen Wandlungsprozess unterworfen …«

»Sie sagten in zweifacher Hinsicht?«

»Woher wissen wir, welche Sprache mit dieser Schrift notiert wurde?«, antwortete sie mit einer Gegenfrage.

»Ein Versuch ist es allemal wert.«

»Hauptsache, ich komme überhaupt dazu, meine spärlichen Kenntnisse nutzbringend einzusetzen.«

Dana konnte nicht ahnen, wie schnell sich ihre letzte Bemerkung bewahrheiten sollte.

*

An Bord der STOLZ DER GÖTTER, die formell das Oberkommando über die Forschungsarbeiten im Inneren der Hohlwelt inne hatte, ließ man sich Zeit. Vielleicht gab es andere, drängendere Probleme zu lösen. Vielleicht dachten Siron Talas und sein Erster Offizier Bergon Sin aber auch, dass die in Kürze erwartete STERNENFAUST die Auseinandersetzung unter den zerstrittenen Wissenschaftlern schlichten sollte. Die von Sin angekündigte Entscheidung ließ jedenfalls auf sich warten. Bis es nicht mehr anders ging.

»Professor MacShane möchte Sie sprechen«, teilte der Kommunikationsoffizier Siron Talas mit.

»Sie haben zuletzt mit den Wissenschaftlern gesprochen«, sagte Talas und blickte zu Bergon Sin.

»Bitte«, sagte der Erste Offizier.

Auf dem Bildschirm erschien das von einem Vollbart und rotblonden Haaren umrahmte Gesicht des aus dem Wega-System stammenden Mannes. Seine grau-blauen Augen wirkten im ersten Moment stechend, bis die beiden J'ebeem erkannten, dass es sich um reine Besorgnis handelte.

»Professor MacShane«, sagte Sin, »was können wir für Sie tun?«

»Ah, ich sehe, dass auch der Kommandant zugegen ist«, sagte MacShane und eine gewisse Erleichterung war aus seiner Stimme zu vernehmen. Sin verärgerte diese Reaktion, aber er ließ sich nichts anmerken.

»Was haben Sie auf dem Herzen, Professor?«, fragte Talas mit einem freundlichen Kopfnicken.

»Die Arbeit an der Transmitter-Anlage ist zum Erliegen gekommen«, antwortete der Kryptologe und Exo-Linguist.

»Das müssen Sie näher erklären«, sagte Sin.

»Die Spannungen zwischen Professor Schmetzer und von Schlichten kennen Sie«, sagte MacShane. »Wenn man es nicht mit erwachsenen Menschen zu tun hätte, könnte man meinen, man befände sich im Kindergarten …«

»Was ist vorgefallen, Professor?«

»Entschuldigen Sie meine abschätzige Wertung, aber allmählich reicht es. Und zwar nicht nur mir, sondern auch allen anderen hier drinnen …« MacShane machte eine weitläufige Geste, die andeuten sollte, dass er sich angesichts der Situation in der Hohlwelt wie in einer Schachtel eingesperrt fühlte.

»Seien Sie so freundlich, Professor MacShane und erklären Sie das etwas genauer«, sagte Talas.

»Sie machen sich gegenseitig die Leute abspenstig«, knurrte MacShane. »Kaum gibt Professor von Schlichten seinen Tagesplan bekannt – wobei es ja Unsinn ist, hier drinnen von Tag zu sprechen,

schließlich geht die Sonne nie unter … egal – kaum hat er also seinen neuen Tagesplan verkündet und stellt die dafür notwendigen Leute zusammen, funkt ihm Professor Schmetzer dazwischen und zieht ihm die wichtigsten Assistenten und Hilfskräfte wieder ab, weil er sie angeblich selber braucht. Das lässt sich von Schlichten natürlich nicht gefallen und …«

»Danke, Professor. Ich glaube, wir verstehen«, unterbrach ihn Bergon Sin grob.

»Dabei weiß jeder, dass Professor Schmetzer für sein Fachgebiet viel weniger Personal benötigt als Professor von Schlichten«, fuhr MacShane ungerührt fort. »Und genauso geht es mit den Instrumenten. Der Fairness halber muss gesagt werden, dass Professor von Schlichten mittlerweile auch ziemlich einfallsreich geworden ist. Er lässt Messinstrumente mitten in einer Arbeitsphase abbauen, weil er behauptet, sie selber dringender zu benötigen und das gelingt ihm natürlich, weil er genau den Zeitpunkt abgepasst hat, wenn Professor Schmetzer mal gerade einem dringenden Bedürfnis nachgeht und nicht am Platz ist.«

»Was schlagen Sie vor«, sagte Sin. Für einen Moment starrte MacShane den Ersten Offizier erstaunt an.

»*Sie* wollten doch Ihre Entscheidung verkünden«, erwiderte er trotzig.

»Richtig«, antwortete Sin. »Aber insgeheim hegte ich die Hoffnung, mich nicht in eine Debatte zwischen Wissenschaftlern der Solaren Welten einmischen zu müssen. Also, was schlagen Sie vor?«

MacShane zuckte hilflos mit den Schultern. Auch er hatte gelegentlich mit dem Problem vieler Wissenschaftler zu kämpfen, nämlich im jeweiligen Fachgebiet brillant zu sein, aber sich von pädagogischen Fragen schnell überfordert zu fühlen.

»Es wäre sinnvoll, die beiden zu trennen«, warf Siron Talas ein.

»Das würde zumindest Professor von Schlichten sehr entgegenkommen«, sagte Sin und wandte sich an MacShane. »Oder sehe ich das falsch?«

»Keineswegs.«

»Also gut, dann soll er meinetwegen eine kleine Forschungsstation am Poldurchgang ins Innere der Hohlwelt einrichten und die dortige Transmitter-Station untersuchen. Was meinen Sie, Kommandant?«

»Achten Sie darauf, Professor MacShane, dass von Schlichten nur das Personal und die Geräte abzieht, die er für diese Aufgabe auch wirklich braucht«, sagte Talas. MacShane nickte und trank anschließend erleichtert einen großen Schluck aus einem gläsernen Becher.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, als er den irritierten Blick des Kommandanten bemerkte und fügte noch hinzu: »Kaffee«, als würde das alles erklären.

»Sie werden sich mit Captain Frost von der STERNENFAUST gut verstehen«, sagte Talas mit einem leichten Lächeln.

»Wieso?«, fragte MacShane.

»Ich erlaube mir mal, in Hinblick auf Ihr Fachgebiet kryptisch zu antworten«, erwiderte Talas. »Das werden Sie schon sehen.« Dann wurde er wieder ernst. »Sorgen Sie dafür, dass alles genauso geschieht, wie wir es gerade besprochen haben. Sobald irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen, müssen Sie sich sofort bei mir melden!«

»Geht in Ordnung, Kommandant.«

»Und melden Sie sich in jedem Fall, sobald Professor von Schlichten aufgebrochen ist …«

MacShane nickte und Talas unterbrach mit einem freundlich aufmunternden Lächeln die Verbindung.

»Damit hat er nicht gerechnet«, sagte Sin.

»Das war ihm deutlich anzusehen. Aber da muss er jetzt durch.«

»Er macht einen ausreichend vernünftigen Eindruck, um auch mit einer administrativen Aufgabe fertig zu werden.«

»Sich zwischen die beiden Streithähne zu werfen und sie auseinanderzubringen, ist etwas mehr als nur eine administrative Herausforderung«, sagte Talas.

»Er dachte, wir würden kommen und als Streitschlichter auftreten, ein Machtwort sprechen …«

»Sie hatten schon recht, diese Auseinandersetzung geht uns nur im äußersten Notfall etwas an. Im Grunde müssen die Menschen das unter sich bereinigen. Auch wenn dieser Kryptologe sonst mit anderen Aufgaben beschäftigt ist, ich bin zuversichtlich, dass es ihm gelingen wird, wieder ein normales Arbeitsklima herzustellen.«

»Jeder wächst an seinen Herausforderungen, Kommandant.«

»Oder er geht unter …«

Manchmal aber müssen auch unbeteiligte Dritte die Konsequenzen tragen. Über diese Option hatten leider weder Bergon Sin, noch Siron Talas nachgedacht und auch Yngvar MacShane hatte nicht die blasseste Ahnung, welche unabsehbare Folgen diese Entscheidung schon in Kürze haben würde …

*

»Der Übergang in die Hohlwelt geschieht mittels einem in der Polkruste des Planeten verborgenen Zwei-Phasen-Transmitters, dessen Funktionsweise uns noch genauso unbekannt ist, wie die des defekten Groß-Transmitters in der Tempelanlage …«

Seit Bruder William mit Rana Quaid zusammen war, hatte mit ihm eine Veränderung stattgefunden, die vor allem Dana Frost auffiel, die ihn ja lange Zeit nicht gesehen hatte. Manchmal, so schien es, konnte er sich in ein bestimmtes Thema regelrecht hineinsteigern. Sein Redefluss nahm an Tempo zu, die Worte und Sätze prasselten dann wie ein sommerlicher Gewitterregen auf den Zuhörer ein. Für Minuten war dann das Bild des schüchternen Christophorers, der sein Licht eher unter den Scheffel stellte, wie weggeblasen.

So auch jetzt. Dana freute und ärgerte sich zugleich darüber. Bruder Williams Schüchternheit wirkte zwar sympathisch und weckte in vielen Frauen – durchaus auch bei ihr – so etwas wie einen Anflug mütterlicher Gefühle, weil damit eine Anmutung von Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit verbunden war. Einerseits. Andererseits würde früher oder später eine Situation entstehen, in der er sich mit dieser Schüchternheit selbst im Weg stehen würde, mit der Konsequenz, dass Leute, die besser nach außen zu glänzen vermochten, ihn zur Seite schieben würden. Als umso erfreulicher mussten die Phasen des neu erwachten Selbstbewusstseins gewertet werden. Wenn ihnen nicht doch etwas seltsam Zwanghaftes anhaften würde. Aber das hatte Dana auch schon bei wesentlich älteren, vermeintlich reiferen Menschen gestört. Meist hochgebildete, kluge Männer, selten Frauen, die sich gerne reden hörten und in dem, was sie von sich gaben, kein Ende fanden.

Sei nicht ungerecht, ermahnte sie sich. *Er ist noch jung und in der Lage sich zu ändern …*

»Zwei-Phasen-Transmitter, was soll das heißen?«, fragte sie.

William zuckte mit den Schultern.

»Ich gebe zu, dass das ein Begriff ist, der mir gerade spontan eingefallen ist. Das Ding funktioniert wie eine Schleuse in die eine oder andere Richtung. Die Reichweite des Transfers ist sehr kurz und mehr kann es offensichtlich nicht.«

»Warum dann nicht Schleusen-Transmitter«, schlug Dana vor.

»Sie haben recht, Captain, das ist die bessere Bezeichnung, obwohl …«

Er stockte.

»Obwohl?«

»Die weit über den Einsteinraum hinausreichenden Auswirkungen, die dieser Transmitters erzeugt, können schon ganz schön erschreckend sein.«

Dana ließ sich das erklären.

»Jeder Transfer wirkt auf uns zunächst wie eine Art Nah-Tod-Erfahrung«, sagte William. »Gut, wenn man das ein paar Mal erlebt hat, gewöhnt man sich vielleicht sogar daran. Aber auch für Außenstehende ist jeder Übergang mit Phänomenen verbunden, die leichtgläubige Menschen veranlassen könnte zu denken, es ginge bei solchen Transfers nicht mit rechten Dingen zu.«

Dana verzog den linken Mundwinkel zu einem spöttischen, schiefen Grinsen.

»So, so«, knurrte sie, »entkommen dabei die Seelen verfluchter Toter aus der Hohlwelt, um angesichts ihrer Flucht dann ein Freudentänzchen aufzuführen. Das Ballett befreiter Geister …«

Bruder William schluckte. Aus irgendeinem Grund gefiel ihm dieser Scherz nicht. Im gleichen Augenblick fragte er sich, ob sich Dana vor ihrer Gefangenschaft bei den Morax nicht eine solch zynische Bemerkung verkniffen hätte. Zögernd fuhr er fort.

»Simon E. Jefferson arbeitet in seiner Freizeit daran, diesbezüglich eine Theorie zu entwickeln, die mit der Physik des Bergstrom-Raumes konform geht«, sagte er knapp.

Idiotin! Jetzt hast du seinen Schwung gründlich ausgebremst, beschimpfte Frost sich in Gedanken. Doch sie brauchte sich keine Sorgen zu machen, denn der Christophorer redete ungehemmt weiter.

»Optisch sieht es so aus, als würden von dem Schleusen-Transmitter erfasste Shuttles wie ein riesiger Ballon zu ungeheurer Größe aufgepumpt, bevor sie dann blitzartig von den Schirmen verschwinden und ohne Zeitverlust im Inneren des Planeten materialisieren. Das Erstaunliche daran ist, dass die Messinstrumente selbst Lichtjahre entfernter Schiffe diesen Vorgang mitverfolgen können – und zwar ohne Zeitverlust.«

»Ohne Zeitverlust?«

William nickte. »Das angemessene Phänomen muss sich im Bergstrom-Raum fortbewegen, sonst könnte es sich ja nur mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten.«

»Interessant«, sagte Dana und gähnte. Es wurde ihr nicht bewusst, dass sie damit das Gegenteil von dem ausdrückte, was sie gerade behauptet hatte. »Sie haben mir damit sehr geholfen, Bruder William.«

Der Christophorer musterte sie skeptisch.

»Doch, doch«, sagte sie und wedelte mit der rechten Hand, »ich weiß jetzt, wer mich auf meinem Ausflug ins Innere von Hohlwelt 2 begleiten wird.«

»Wer – wenn ich fragen darf, Ma'am?«

»Na, Sie und L.I. Jefferson natürlich – oder wollen Sie nicht?«

»Selbstverständlich begleite ich Sie und ich weiß, dass sich auch Jefferson freuen wird, Sie begleiten zu dürfen. Er konnte dieses Phänomen bisher nämlich nur von außen studieren.«

»Das ist mir bekannt, Bruder William.«

*

»Zumindest wissen wir jetzt wie dick die Eierschale an dieser Stelle ist, Professor – genau 127 Kilometer.« Dr. Brounswig erwartete keine Antwort von Professor von Schlichten. Der Weg, den sie noch zurücklegen mussten, war anstrengend und gefährlich. Im Grunde waren sie in der Nähe der Rotations-Achse im Inneren der Hohlwelt nahezu schwerelos, da hier die Zentrifugalkräfte nicht stark genug waren, um Körper an der Innenfläche des Planeten festzuhalten. Je weiter sie sich vom Pol entfernten, um so schwerer würden sie werden. Doch ihr Ziel lag genau in der entgegengesetzten Richtung.

Die Flieh- und Rotationskräfte, die im Inneren der Hohlwelt wirkten, hatten an den beiden Polen dafür gesorgt, dass die planetare Hülle einer besonders starken Erosion ausgesetzt war. Obwohl hier naturgemäß kein Wasser floss und auch nicht in Form von Regen

niederging, das den Fels angreifen konnte. Winde und sogar heftige Stürme gab es jedoch auch hier, vergleichbar den Jetstreams in großen Höhen. Sie hatten bewirkt, dass die Innenwand des Planeten hier zu einer stellenweise wie poliert wirkenden Felsschicht abgeschliffen worden war. An ihr klammerte sich ihr provisorisches Lager fest wie ein Schwalbennest an ein überhängendes Dach. Es war ein Platz, an den man sich nur schwer gewöhnen konnte, da sich das, was fast überall sonst als fester Boden unter den Füßen wahrgenommen wurde, auf einmal als ein Oben entpuppte, eine ihre Köpfe überwölbende Felsdecke, die aber zugleich ihre einzige Nah-Orientierung ermöglichte.

Jede Bewegung konnte nur gesichert erfolgen, Antigrav-Kits funktionierten zwar, waren aber wegen der an diesem Ort wirkenden physikalischen Kräfte schwieriger zu bedienen als sonst. Sie hangelten sich deshalb an langen Leinen entlang, die sie wie Bergsteiger an Sicherungshaken im Fels befestigt hatten. Jeder Haken, den die Bolzenpistole in der Wand versenkte, ließ winzige Gesteinsbrocken absplittern, die in einer elliptischen Bahn in Richtung Zentralsonne wegspritzten. Insgesamt mutete Dr. Brounswig die Art ihrer Fortbewegung fast etwas surreal an. *Klettern in der Schwerelosigkeit …*

»Sie haben recht«, ließ sich von Schlichten keuchend vernehmen, »angesichts eines Äquatorialdurchmessers von gut hundertzwanzigtausend Kilometern lässt sich die Wanddicke an dieser Stelle tatsächlich mit einer Eierschale vergleichen.«

Er ging nicht darauf ein, dass die Hülle der Hohlwelt 1 noch viel dünner war.

»Richtung Äquator verfünffacht sich die Wandstärke«, erwiderte Dr. Brounswig, weil ihm auf von Schlichtens überraschende Antwort gerade nichts Besseres einfiel.

»Umgekehrt weicht die Entfernung von Pol zu Pol ebenfalls signifikant vom Äquatorialdurchmesser ab«, ergänzte von Schlichten, »ziemlich genau um zehntausend Kilometer.«

»Sehr ungewöhnlich.«

»In der Tat. Normalerweise sind Planeten an den Polen abgeflacht, aber dieser scheint regelrecht in die Länge gezogen worden zu sein. Doch es gibt hier ja noch viel größere Rätsel …«

»Die Transmitter?«, mutmaßte Brounswig.

»Ja, die auch«, sagte der Professor, »aber eigentlich meinte ich die vergleichsweise winzige Sonne, die das Innere dieses Systems am Leben hält.«

»Ein Fusionsreaktor mit einem Radius von gerade mal 400 Kilometern.« Allmählich kam sich Brounswig vor, als müsse er eine mündliche Prüfung an der Uni wiederholen. Er erinnerte sich daran, dass sein Doktorvater solche Prüfungen gerne mit einem harmlos wirkenden Plausch begonnen hatte, um dann irgendwann, wenn keiner mehr damit rechnete, freundlich lächelnd zutiefst vertrackte und vor allem zielsicher genau solche Fragen zu stellen, auf die man sich nicht

vorbereitet hatte. Meist betrafen sie irgendeinen als völlig nebensächlich und unwichtig erachteten Aspekt der eigenen Arbeit. Plötzlich hing Wohl und Wehe von der korrekten Beantwortung einer Frage ab, mit der man sich bisher noch nicht einmal im Traum beschäftigt hatte. Und nur wer solch wahrhaft albtraumhafte Klippen meisterte, konnte später sicher sein, von den schier unglaublich guten Beziehungen des Meisters profitieren zu dürfen.

»Allein das macht deutlich, dass diese Welt gebaut wurde und sich nicht selbst geformt und entwickelt hat wie ein normaler Planet«, riss von Schlichten Dr. Brounswig aus seinen Gedanken. Kopfschüttelnd sah er sich um.

»Wir haben es gleich geschafft, Professor. Dort vorne ist die Leine zu Ende …«

Von ihrem winzigen Lager war nichts mehr zu sehen. Nur die dünne Leine stellte die einzige sichtbare Verbindung dar.

Eine verdammt dünne Nabelschnur, schoss es Brounswig durch den Kopf.

In 127 Kilometern Entfernung – auf der äußeren Seite der Eierschale – befand sich ihr zweites Lager, mit dem sie nur mittels Bergstrom-Funk kommunizieren konnten, dessen Besatzung aber wie sie an der endlich freigegebenen Erforschung des Schleusen-Transmitters arbeitete. Kein normales Funksignal drang durch die Felsschicht des Planeten. Bisher pendelte lediglich Professor von Schlichten mit einem Shuttle zwischen den beiden Stützpunkten hin und her und nutzte dabei die immer noch rätselhafte, unbekannte Funktionsweise des Transmitters. Sie wussten, dass er existierte und konnten seine Wirkungsweise beobachten. Bestimmte hyperphysikalische Strukturerschütterungen ließen sich messtechnisch exakt eingrenzen. Aber niemand von ihnen hatte eine Ahnung, wo sich das Gerät befand, geschweige denn, wie es arbeitete.

Dr. Brounswig war froh im Innern der Hohlwelt eingesetzt worden zu sein. Denn im Vergleich zur Notwendigkeit so gut wie ständig einen Raumanzug tragen zu müssen, hatte er es hier – relative Schwerelosigkeit hin oder her – doch besser getroffen. Nicht zuletzt auch aus wissenschaftlichen Gründen. Es deutete alles darauf hin, dass – wenn sie endlich wesentliche Funktionsteile des Schleusen-Transmitters fanden – diese eher von innen zugänglich waren als von der Außenseite des Planeten.

Der ungefähr mannsdicke Schacht, den sie nur knappe hundert Meter vom Ende ihrer Leine entfernt entdeckt hatten, würde sich vielleicht als das entpuppen, wonach sie die ganze Zeit gesucht hatten: einen Zugang zur eigentlichen Transmitteranlage, die bisher noch niemand von ihnen zu Gesicht bekommen hatte.

Professor von Schlichten war sofort aufgebrochen und hatte Dr. Brounswig als Assistenten mitgenommen. Es würde ein Klacks sein, die Leine bis zur Öffnung des Schachtes zu verlängern. Und dann – so hatte es der Professor festgelegt – wollte von Schlichten ins Innere kriechen, während Brounswig ihn bei seinem Vordringen absichern

sollte. *Vielleicht gestattet er ja, dass ich auch hinein klettere, wenn es sich bei dem schmalen Gang tatsächlich um einen Arbeitstunnel handelt, der zum Transmitter führt …*, hoffte er.

Sie trugen Atemmasken, sowie eng anliegende Schutzkleidung und Helme, die jeweils über ein ausfahrbares Visier verfügten, das sich notfalls mit dem Atemgerät und der Halskrause verbinden ließ, um den Träger luftdicht von der Außenwelt abzuschirmen. Zudem konnte die Montur eine Reihe von schädlichen Strahlungen abhalten, zumindest für eine gewisse Zeit. Sie unterhielten sich schon während des ganzen Weges über Sprechfunk, um sich an die Situation zu gewöhnen, wenn kein Sichtkontakt mehr vorhanden und der Abstand zwischen ihn größer geworden war.

»Die Verbindung steht«, sagte Brounswig. Er hatte das Visier heruntergeklappt und studierte die rasche Abfolge an Daten, die im unteren Drittel eingeblendet wurde. Ein weniger als ein Zehntel Millimeter dünnes, aber extrem reißfestes Kabel, das sich auf eine Gesamtlänge von mehr als einen halben Kilometer ausrollen ließ, verband sie jetzt. Obwohl dünn wie ein Haar leuchtete es in einem grellen Orange, so dass es nicht zu übersehen war. Dieses Kabel diente nicht nur der gegenseitigen Sicherung, sondern übertrug auch sämtliche Daten zu Brounswig, die von Professor von Schlichten aufgezeichnet wurden. Von dem Assistenten ging in regelmäßigen Abständen eine komprimierte Version dieses Materials per Funk an ihre Station. Und von dort konnten die Ergebnisse bei Bedarf mit Bergstrom-Funk nach »draußen« weitergeleitet werden. Kaum hatten sie die beiden Enden des Kabel in den vorgesehenen Buchsen befestigt, fand auch die Sprachübertragung über diese Verbindung statt.

Trotzdem sagte von Schlichten nichts, sondern verschwand wortlos in der Öffnung.

*

»Professor«, sagte Brounswig mit einem nervösen Unterton.

»Was gibt's?«, erwiderte von Schlichten.

Brounswig atmete erleichtert auf. »Mit ihrer Helmlampe aktivieren Sie auch die Kamera …«

»Noch sehe ich genug.«

»Aber ich nicht, Professor.«

»Wie Sie meinen«, knurrte von Schlichten. Brounswig zuckte leicht zusammen, aber dann erblickte er in einem kleinen, gerade kreditkartengroßen Bildausschnitt das, was der Professor zur gleichen Zeit vor sich sah. Er klickte auf ein Symbol und das Bild wurde vergrößert. Jetzt füllte es fast die Hälfte des Visiers aus und er musste seitlich um die Aufnahme herumschauen, um noch seine Umgebung wahrzunehmen.

Es war eine Mischung aus Kriechen, Klettern, sich Abstoßen und

Schweben, mit der sich von Schlichten in der Röhre vorwärtsbewegte. Nach dem vergleichsweise schmalen Eingang erweiterte sich der Gang nach etwa fünfzig Metern, so dass von Schlichten nun etwas leichter vorankam. Im Schein der Lampe erfasste die Kamera allerdings Enttäuschendes. Und dann, nach weiteren achtzig Metern, war Schluss. Kurz bevor der Gang endete, mündete er zwar in eine aus dem Felsen geschnittene, kugelrunde Kammer von etwa drei Metern Durchmesser, doch nirgendwo war die Einmündung eines weiteren Gangs zu sehen.

»Professor«, sagte Brounswig, »ich fürchte, da geht's nicht mehr weiter …« Die Enttäuschung war ihm deutlich anzuhören.

»Ich schaue mir die Kammer trotzdem noch genauer an«, murmelte von Schlichten. Auch er klang ernüchtert, konnte aber seine Unzufriedenheit besser kaschieren.

Es war Brounswig ein Rätsel, was von Schlichten an dem kleinen, leeren, trist wirkenden Raum noch näher untersuchen wollte, sagte aber nichts. Auch die Kamera, die jede Kopfbewegung des Professors mitmachte, fing nichts ein, was bemerkenswert erschien. Die Kammer enthielt nichts und auch an den glatten, gewölbten Felswänden befanden sich keinerlei Spuren von ehemaligen Vorrichtungen, Hinweise oder die andernorts so häufig anzutreffenden Hieroglyphen der Toten Götter.

Wäre der Raum nicht kugelrund, sähe er aus wie eine leere Abstellkammer, dachte Brounswig. Unwillkürlich fielen ihm kleine Zimmer voller Putzmittel ein. In der relativen Schwerelosigkeit, in der jeder Betrachter für sich ein Oben und Unten definierte, war die Kugelform nichts Ungewöhnliches.

Inzwischen schwebte Professor von Schlichten in der Kugel und stieß sich sanft mit den Händen von den Wänden ab, nachdem er – wie es Brounswig vorkam – jeden Quadratzentimeter der Wand ergebnislos absuchte. Der Assistent stellte das in sein Visier projizierte Bild wieder kleiner, als er nur noch das Grau des nackten Felsens zu sehen bekam.

Erst in diesem Moment erkannte Dr. Brounswig das Modellhafte der Situation. Von Schlichten schwebte im Innern eines kleinen kugelförmigen Raums, während sie sich insgesamt im Innern einer viel größeren Kugel, der Hohlwelt befanden, auch wenn es hier Abweichungen von der perfekten Kugelform gab.

Brounswig wollte von Schlichten gerade auf seinen Gedanken aufmerksam machen und ihn bitten, das Innere des Raumes exakt auszumessen – vielleicht gab es ja auch hier eine für das bloße Auge nicht wahrnehmbare Abweichung – da brach die Verbindung mit einem Schlag und ohne jegliche Vorwarnung ab. Das Kamerabild bestand nur noch aus grob gepixeltem, farbigem Schnee.

»Professor!«, rief er.

Statt einer Antwort hörte er lediglich das Rauschen der kleinen im Helm integrierten Lautsprecher.

»Professor!«, schrie er noch einmal. Ein eisiges Gefühl wühlte auf einmal in seinem Magen und dieser schien sich im gleichen Augenblick

zu einem Metallklumpen zusammenzuziehen.

Er zog an dem Sicherungskabel und spürte schon nach dem ersten Ruck, dass diese angeblich so rissfeste Leine irgendwo zwischen ihm und von Schlichten durchtrennt worden war.

»Verdammt!«, fluchte er. Zum Gefühl des Entsetzens gesellte sich zeitgleich eine unerklärbare Wut. Brounswig hieb mit der Faust so fest gegen den Felsen, dass er vor Schmerz laut aufschrie. Wie ein Tiefseetaucher glitt er in die Öffnung hinein, durch die vor wenigen Minuten der Professor verschwunden war. Auch an seinem Helm befand sich eine Lampe, die den schmalen Gang vor ihm ausleuchtete. Nach dem ersten Ruck an der Leine hatte er der Versuchung widerstanden, sie einzuholen, so dass er sie den ganzen Weg – fast den ganzen Weg – deutlich vor sich sah.

Als die Stelle in sein Blickfeld rückte, wo sich der Kugelraum befunden hatte, stoppte er sein überstürztes Vorwärtshasten. Er sah nicht nur das abgetrennte Ende der haardünnen Leine, das sich wie ein Fadenwurm im schwerelosen Raum bewegte, sondern auch, dass von dem Raum nichts zu sehen war. Stattdessen hörte der Gang einfach an einer glatten Wand auf.

»Endstation …«, flüsterte Brounswig verblüfft. Und abgesehen von der Sicherungsleine wies nichts darauf hin, dass sich eben noch Professor von Schlichten an diesem Ort befunden hatte. Die atmosphärischen Verhältnisse in den Polregionen der Hohlwelt sind denen in Hochgebirgslagen oder nahe der Stratosphäre vergleichbar. Das Atmen fällt schwer oder ist mitunter sogar mangels Druck unmöglich, dennoch ist genug Atmosphäre vorhanden, um Geräusche zu übertragen.

Es war nur ein leises, kaum vernehmbares Knirschen, dennoch löste es augenblicklich ein böses Gefühl von Panik in Brounswig aus. Er spürte sein Herz bis in den Hals hämmern und es schien, als wolle ihn sein eigener Puls erwürgen. Hunderttausende Tonnen Fels lasteten rings um ihn und er war in diesem Moment – um im Bild zu bleiben – felsenfest davon überzeugt, dass diese Massen im Begriff waren, ihn zu zermalmen. Das Entsetzen wuchs als das Geräusch nicht verschwand, sondern andauerte. Unwillkürlich war er rückwärts gekrochen, dem fernen Ausgang entgegen. Es wäre möglich gewesen, sich zu drehen, nur am Eingang war der Gang zu schmal für solche Manöver. Doch in Panik handeln die Wenigsten rational. Sicher wäre Dr. Brounswig dann schneller gewesen und er hätte es vielleicht noch bis zum rettenden Ausgang geschafft.

Aber dann wäre ihm entgangen, dass das furchterregende Geräusch nicht von einstürzenden Felsen ausging. So sah er gerade noch im hin und her tanzenden Licht seiner Helmlampe, dass sich die den Gang begrenzende Felswand zur Seite schob und erneut den Blick auf die kugelförmige Kammer freigab. Heftig atmend hielt Brounswig inne und starrte ungläubig in den Raum.

Er schüttelte den Kopf und spürte, wie das heftige Herzklopfen

langsam abklang. Aber noch immer zitterten seine Hände vor Aufregung, als er sich der Kammer näherte. Wie schon zuvor, als er nur die Bilder gesehen hatte, die von Schlichtens Kamera übertrug, war sie gähnend leer. Und auch vom Professor selbst fehlte nach wie vor jede Spur.

Brounswig schwebte in den Kugelraum, aber auch aus der Nähe war nichts zu erkennen. Es gab noch nicht einmal so etwas wie Staub oder andere winzige Partikel, in denen die tastenden Hände von Schlichtens einen Abdruck hätten hinterlassen können. Dann zuckte Brounswig wieder heftig zusammen, als erneut das ominöse Knirschen erklang. Zwar vermochte ihn die Tatsache zu beruhigen, dass auch beim ersten Mal der Gang nicht unter der Last der Felsmassen eingestürzt war, dennoch besaß das Geräusch etwas zutiefst Bedrohliches, das ohne Umwege über den Verstand direkt in den Bauch drang und dazu Anlass gab, alle Verdauungsvorgänge gründlich durcheinanderzubringen.

Hatte die Panik vorhin nur einen heftigen Fluchtreflex ausgelöst, so spürte Brounswig jetzt das Rumoren in seinem Leib umso stärker. Ihm half die Unentschiedenheit seines vegetativen Systems, so als müsse sein Bauch erst überlegen, in welche Richtung es die kürzlich aufgenommene Nahrung wieder loswerden wolle, um die Beherrschung zurückzuerlangen.

Doch jetzt war der Gang, durch den er gekommen war, verschwunden. Er befand sich eingeschlossen in der Kugel und kam sich vor wie ein einsamer Goldfisch im Glas, nur dass er nicht nach außen blicken konnte. Nach wenigen Momenten öffnete sich die Kugel wieder und endlich begriff er, dass sie sich mit ihm gedreht hatte.

*

»Ah, Dr. Brounswig. Dachte ich mir doch, dass Sie die Neugier packt. Hier, schauen Sie!«

Von Schlichten winkte seinem Assistenten von einem großen, pyramidenförmigen Raum aus zu. Erstaunt und vorsichtig glitt Brounswig aus der Kugelkammer und befand sich frei schwebend etwa zwanzig Meter vom Boden der Pyramide entfernt, ungefähr genauso weit von dem Professor. Nach oben, bis zur Spitze, waren es auch noch einmal gut und gerne zwanzig Meter, obwohl Entfernungen in derartigen Räumen leicht täuschen. Endlich erwachte in Brounswig wieder der Wissenschaftler und er vermaß den beeindruckenden Raum mittels einer Laserortung.

Die Kantenlänge der perfekt gebauten, gleichseitigen Pyramide betrug genau 46,66735 Meter. Der Eingang durch die kugelförmige Schleuse befand sich exakt im Mittelpunkt einer der Dreiecksflächen. Von den anderen drei Wänden ragte an der gleichen Position je eine, sich an der Spitze verjüngende Stehle in den Raum. Von Weitem sah es so aus, als berührten sie sich in der Mitte. An diesem Punkt schwebte

Professor von Schlichten und winkte seinen Assistenten zu sich.

»Sehen Sie nur«, sagte er zu dem etwas unbeholfen durch den ansonsten leeren Raum gleitenden Brounswig.

»Ich verwette meine Seele, wenn das nicht die Schaltzentrale des Schleusen-Transmitters ist …«

Endlich kam Brounswig in die Nähe des Professors, so dass dieser ihn greifen und heranziehen konnte. Beim ersten Versuch war er einige Meter an ihm vorbei geglitten und hatte sich an der Wand erneut abstoßen müssen, nur um dieses Mal noch weiter an seinem Ziel vorbeizuschießen. Aber dann fand er den Dreh heraus.

Das, was von Schlichten als Schaltzentrale ansah, wirkte auf den ersten Blick wenig funktionell. Zwischen den Spitzen der schlanken Säulen, die sich im Zentrum der Pyramide trafen, war knapp ein halber Meter Platz.

»Genau 46,66735 Zentimeter«, murmelte Brounswig verblüfft über die Präzision der Anlage. Erst jetzt erkannte er, dass auch die Stehlen einen dreieckigen Grundriss aufwiesen und pyramidenförmige Spitzen besaßen. Jede der dreieckigen Seiten schimmerte in einer anderen, matten Farbe. Und noch etwas bemerkte er erst jetzt, als er die unterschiedlichen Farben der Stehlenspitzen registrierte. Sie konnten auch ohne ihre Helmlampen im Inneren der Pyramide alles gut erkennen. Ein diffuses, indirektes Licht, das von den vier Ecken und sechs Kanten auszugehen schien, sorgte für eine schattenlose Ausleuchtung des Raumes.

Unterhalb der farbig abgesetzten Spitzen ragten einige hakenförmige Erhebungen aus den Stehlen heraus. An eine davon hatte Professor von Schlichten den Rest der dünnen Sicherungsleine befestigt, die noch wie eine durchtrennte Nabelschnur an ihm hing. Auf diese Weise verhinderte er in der Schwerelosigkeit abgetrieben zu werden. Brounswig tat es ihm gleich.

»Ich glaube, Sie haben recht, Professor«, sagte er.

»Womit?«

»Damit, dass wir die Schaltzentrale gefunden haben …«

»Und woraus schließen Sie das?«

»Die Schrift der Toten Götter«, sagte Brounswig und zeigte auf die winzigen Hieroglyphen, die unterhalb der Haken zu sehen waren.

»Ha!«, schnappte von Schlichten mit einem triumphierenden Unterton. »Das besagt allein noch gar nichts. Die Schriftzeichen verraten uns vorläufig nur, dass dieser beeindruckende Ort ein Relikt der Toten Götter ist.«

»Bis dato verstehen wir von der Bedeutung dieser Schriftzeichen nicht ein Jota …«, sagte Brounswig lahm. *Weshalb auch kein Mensch sagen kann, wie die Anlagen der Toten Götter wirklich funktionieren*, fügte er noch in Gedanken hinzu, ohne seine Überlegung laut auszusprechen.

»Dieser Zustand wird sich ja möglicherweise bald ändern. Angeblich soll die Kommandantin der STERNENFAUST, diese Dana Frost, während ihrer Gefangenschaft bei den Morax einen Schlüssel zu den

Hieroglyphen der Toten Götter gefunden haben.«

Brounswig hatte den Eindruck, dass von Schlichten im Gegensatz zum Inhalt seiner Aussage, die ja einen möglichen Fortschritt ihrer aller Bemühen versprach, alles andere als erfreut darüber schien. Er erinnerte sich vage, dass der Professor und Captain Frost schon früher miteinander zu tun hatten. War es da etwa zu Spannungen gekommen, von denen er nichts wusste?

»Wie auch immer«, fuhr von Schlichten fort, »in ein, zwei Tagen soll sie in der Hohlwelt eintreffen und *dann* werden wir ja sehen, ob uns ihre Kenntnisse weiterhelfen. Bis dahin möchte ich unsere wissenschaftliche Arbeit auf eine möglichst solide Basis stellen.«

Daher also weht der Wind. Brounswig begann zu begreifen, worum es Professor von Schlichten ging. *Je größer sein Vorsprung ist, umso weniger wird das ins Gewicht fallen, was Dana Frost vielleicht dazu beitragen wird. Es bereitet ihm Magenschmerzen, dass unter Umständen jemand, der noch nicht einmal Wissenschaftler ist, die Lorbeeren erntet …*

»Aber die Hieroglyphen können doch ein Hinweis sein, Professor«, versuchte Brounswig wieder auf jene kleinen Schriftzeichen an den Stehlen zurückzukommen, aber von Schlichten schnitt ihm mit einer unwilligen Geste das Wort ab.

»Ich zeige Ihnen, was mich davon überzeugt – nicht die Hieroglyphen, sondern das hier!« Er berührte eine der farbigen Flächen.

»Professor!«, rief Brounswig schrill. In seine Stimme mischten sich Empörung und Entsetzen. »Wenn es sich wirklich um die Schaltzentrale handelt, dann können Sie doch nicht einfach …«

»Sie haben keine Ahnung, Dr. Brounswig, was ich alles kann!«, sagte der Professor, ohne zu ahnen, wie recht er behalten sollte.

Nicht nur wegen von Schlichtens Einwand blieb Brounswig die Fortführung seines Satzes im Hals stecken. Denn zwischen den drei Stehlenspitzen flammte wie eine kleine Explosion plötzlich eine kugelförmige Projektion auf. Der flimmernde Bildball begann langsam zu rotieren und staunend erkannte Brounswig, dass er zwei verschiedene Ansichten zeigte. Eine Außenansicht der Hohlwelt, genauer der über ihnen befindlichen Polregion mit jener riesigen über Hunderte von Kilometern sich ausdehnenden Hieroglyphen-Fläche. An den Rändern verschwamm diese Ansicht und ging in eine Darstellung über, die die entsprechende Gegend aus dem Inneren der Hohlwelt zeigte.

Unbekümmert fuhr von Schlichten mit der Hand mitten in die Projektion hinein. Hin und her gerissen zwischen Faszination und einer unbestimmten Furcht sah Brounswig, dass die Rotation der kugelförmigen Projektion stoppte. Stattdessen begann das Bild so lange heranzuzoomen, wie die Hand des Professors das Projektions-Feld berührte. Staunend erkannte er ihr an ein Schwalbennest erinnerndes provisorisches Lager. Dann bewegte sich das Bild und verfolgte den Weg, den sie vor Kurzem genommen hatten, bis zum Eingang des

Schachts.

Wortlos zeigte ihm von Schlichten das andere Lager auf der Außenhülle des Planeten. Brounswig schloss aus diesen Bildern, dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Übertragungen in Echtzeit handeln musste, keine wie auch immer gearteten Aufzeichnungen, sondern die getreue Wiedergabe der Gegenwart.

Es war offensichtlich, dass der Professor keine Zeit verloren hatte. Die Tatsache, vorübergehend von seinem Assistenten abgeschnitten gewesen zu sein, hatte ihn nicht davon abhalten können, sofort mit seinen Untersuchungen zu beginnen. Und mit dem Instinkt des Forschers hatte er auch innerhalb weniger Minuten entscheidende Entdeckungen gemacht. Noch nie war Brounswig der Unterschied zwischen ihm und seinem Chef derart bewusst, derart deutlich geworden. Es war tatsächlich eine unüberbrückbare Kluft, die zwischen ihnen klaffte. Sein von den gerade überstandenen Aufregungen ohnedies angeknackstes Selbstbewusstsein erlitt durch diese Erkenntnis eine weitere Delle.

Er schluckte und würgte kurz angesichts des bitteren Geschmacks, der sich aufgrund dieser Erkenntnis in seinem Mund ausbreitete.

Längst rotierte die Kugel wieder ganz normal und begann schließlich langsam zu verblassen.

Vielleicht ein Energiespar-Modus, überlegte Brounswig, wagte aber nicht den Gedanken laut auszusprechen.

»Versuchen Sie es selbst«, forderte von Schlichten ihn auf.

Zögernd berührte der Assistent die matt leuchtende Fläche an der Spitze der Stehle und stellte fest, dass sie kurz bevor er sie tatsächlich berührte, aufleuchtete. Die Erscheinung des rotierenden Bildballs hatte ihn vorhin von diesem Phänomen abgelenkt. Augenblicklich flammte die Projektion wieder auf.

Doch etwas war anders.

Sie zeigte nun ausschließlich den Außenbereich und schien jetzt so weit von dem Planeten weggerückt zu sein, dass die kahle, atmosphärenlose Halbkugel fast vollständig zu sehen war. Daneben blitzten die Lichter einiger Sterne, von denen sich einer zu bewegen schien.

»Oh, wir bekommen Besuch«, sagte von Schlichten und griff wie zuvor in das Bild hinein. Rasch vergrößerte sich der Ausschnitt und für einen Moment rutschte die charakteristische Form eines gewaltigen J'Ebeem-Schiffes, die STOLZ DER GÖTTER, in ihr Blickfeld. Einer der vermeintlichen Sterne, die zu sehen waren. Doch rasch verschwand das Schiff wieder. Schließlich blieb das Bild an einem zweiten Raumschiff hängen, dessen Bumerang-ähnliche Gestalt ein eindeutiges Indiz dafür war, dass es von Menschen gesteuert wurde und von den Solaren Welten kam.

»Die STERNENFAUST?«, fragte Brounswig unsicher.

»Offensichtlich konnte sie früher als erwartet hier eintreffen«, erwiderte von Schlichten.

Er beherrscht sich meisterhaft, dachte Brounswig. *Es ist ihm nicht anzumerken, wie unangenehm ihm die Ankunft der STERNENFAUST ist.*

Schließlich kam jenes Objekt ins Gesichtsfeld, dessen Bewegung sie gesehen hatten. Es flog direkt auf die Hohlwelt zu.

»Sie verlieren wirklich keine Zeit«, flüsterte Brounswig. »Sie haben direkt ein Shuttle losgeschickt.«

Kaum hatte die Bildkugel das Shuttle erfasst, arbeitete die Anlage selbstständig weiter und verfolgte den Anflug mit höchster Präzision. Es erfolgte auch keine erneute automatische Abschaltung der Übertragung mehr, sondern Brounswig und von Schlichten konnten die Wirkungsweise des Schleusen-Transmitters anhand eines konkreten Beispiels beobachten. Natürlich liefen ihre Helmkameras und zeichneten jede Einzelheit auf: Die Annäherung des Shuttles und die Tatsache, dass die von außen eigentlich unsichtbare Eintrittsöffnung des Transmitters in der Projektion als vibrierende weiße Kreisfläche dargestellt wurde.

Außerdem zeichneten die beiden Helmkameras den genauen Ablauf des Geschehens auf. Sie sollten später ein wichtiges Beweismittel in der Untersuchung der Katastrophe bilden.

Um eines der Untersuchungsergebnisse vorweg zu nehmen: Es war von Schlichtens Sicherungsleine, genauer gesagt der Rest davon, der maßgeblich für den fatalen Zwischenfall verantwortlich war. Da sie höchstens noch eine Länge von einem Meter maß, hinderte sie den Professor daran, einen optimalen Blickwinkel auf die kugelförmige Projektion zu haben. Er schwebte zu nahe an dem Bildball, um die von ihm wiedergegebene Übertragung so gut sehen zu können wie sein Assistent. Später, viel später würde er zugeben, dass ihn das in diesem Moment verärgert hatte. Er zog, ohne überhaupt weiter darüber nachzudenken, an der Leine, wollte sie lockern, sich weiter von der Projektion fortbewegen.

Parallel dazu tauchte das Shuttle in das Transmitterfeld ein. Die beiden Wissenschaftler, wie auch jeder andere, der diesen Vorgang mitverfolgte, erwarteten jetzt das übliche optische Phänomen. Das Shuttle sollte, wie bisher jedes andere, das zuvor durch den Schleusen-Transmitter geflogen war, den Eindruck erzeugen, als blähe es sich explosionsartig zu gewaltiger Größe auf, um dann vom Transmitterfeld aufgesaugt, zu verschwinden und auf der Gegenseite zeitgleich wieder zu materialisieren.

Doch diesmal war es anders.

Das Shuttle verschwand einfach von allen Bildschirmen und Ortern der Raumschiffe im Nahbereich der Hohlwelt, ohne auch nur eine Spur der optischen und hyperphysikalischen Phänomene zu zeigen, die sonst die Transmitter-Funktionen begleiteten. Außerdem verschwand das Shuttle von der kugelförmigen Projektion in der Pyramide. Mit einer geringfügigen zeitlichen Verzögerung fiel dann auch der Bildball in sich zusammen. Und diesmal war er nicht wieder in Gang zu bringen.

Als von Schlichten und Brounswig die Sicherungsleinen von den Stehlen lösten, bemerkte jeder von ihnen, das sich das kleine Häkchen verstellt hatte, an dem die Leine des Professors befestigt gewesen war. Aber beide sahen schweigend über die um wenige Zentimeter abweichende Position hinweg, so als sei nichts geschehen. Trotzdem spürte Dr. Brounswig, wie unwohl ihm in diesen Sekunden war. Wie so oft rebellierte sein Magen. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass sich etwas nicht Wiedergutzumachendes ereignet hatte. In diesem Augenblick hatten beide Wissenschaftler noch keine Ahnung, was tatsächlich gerade geschehen war, aber jeder von ihnen fühlte tief in seinem Inneren, dass sich etwas höchst Unerfreuliches zugetragen haben musste. Doch auch darüber verloren sie kein Wort.

In einem Moment, als er sich unbeobachtet glaubte, drückte Professor von Schlichten den kleinen Haken wieder in seine ursprüngliche Position zurück. Problemlos rastete der Schalter in seiner alten Stellung ein. Als sich der Professor zu Brounswig umdrehte, blickte der angestrengt in eine andere Richtung.

Schweigend machten sie sich auf den Rückweg.

*

Ein urplötzlicher, heftiger, alles und jeden erschütternder Schlag. Ein Hieb ausgeführt von ungezählten Fäusten. Gleichzeitig. Die Überraschung und ein unbeschreiblicher Schmerz, der nur durch die Tatsache gemildert wurde, dass auf einmal keine Zeit mehr war, ihn in all seiner Ausdehnung und Qual empfinden zu können. Die Gnade der totalen Auslöschung.

Eine Ohnmacht war etwas anderes.

Dabei verlor man das Bewusstsein und glitt in eine unbestimmte Schwärze, aus der sich irgendwann wieder Fetzen gleich Eindrücke, Gefühle, unverständliche Stimmen, andere Geräusche und Gerüche bildeten. Das Bewusstsein wieder zu erwachen tauchte meist vor den ersten Bildern wieder auf, die auf einen einstürmten, sobald sich die Augen öffneten und noch bevor man benennen konnte, was diese visuellen Eindrücke im Einzelnen darstellten.

Auch das Sterben würde – so dachte man zumindest – anders ablaufen.

Irgendwie sanfter im Übergang, wahrscheinlich schmerzhaft, zugegeben, aber nicht so plötzlich, so abrupt, von einer Millionstel-Sekunde zur nächsten. Langsamer, es sollte doch langsamer sein. Schließlich hatte man schon mehr als genug und viel häufiger als einem selber gut tat, das Sterben und den Tod miterlebt – bei anderen. Und man besaß auf eine eingeschränkte Weise eigene Erfahrungen damit. Schließlich war man dem Tod schon ein paar Mal sehr knapp entronnen, hatte mit dem Sterben gerungen und war durch Glück und die mutige Hilfe anderer wieder ins Leben zurückgerissen worden.

Nein, mit all dem hatte das hier nichts zu tun.

So absurd es vielleicht klang, aber das, was innerhalb des Bruchteils einer Sekunde geschehen war, ging sogar über den Tod hinaus. Es war die Erfahrung der unerwarteten, vollständigen Vernichtung. Anonym, ohne jeden Kampf, ohne den geringsten Widerstand.

Erwartet hatten sie das Gefühl der Zerrung, einer unendlich wirkenden Ausdehnung, eine Variation des viel beschworenen weißen Tunnels, das Wiederzusammensetzen ihrer jeweiligen Struktur, die Wiederherstellung des Zusammenklangs aus physischer Form, Konstitution, Empfinden, Denken und Bewusstsein, das jeder von ihnen als sein Ich empfand. Bruder William und Dan Shack kannten diesen Vorgang bereits und hatten sich bemüht, die beiden darin noch Unerfahrenen, Dana Frost und Simon E. Jefferson, bestmöglich darauf vorzubereiten.

Als Dana mit ebenso überraschender Plötzlichkeit aus dem Chaos des Nichts und der Auslöschung wieder erwachte und versuchte ihre unmittelbare Umgebung zu erkennen, fühlte sie den Schmerz, der sie bis in ihre subatomare Struktur zerrieben hatte, wie einen milden Nachklang an eine Vergangenheit, zu der keinerlei Verbindung mehr bestand. Außer in ihren Erinnerungen und Gedanken und aktuell im Erkennen, dass sie nicht alleine war, sondern zwei andere Gestalten im Umkreis von wenigen Metern neben ihr auf dem Boden lagen.

Rasen.

Gepflegter, sorgfältig gestutzter Rasen.

Bei dem zerlumpten Bündel rechts von ihr musste es sich um Bruder William handeln. Links lag eine weitere Gestalt, notdürftig umhüllt von verschmutzten Stofffetzen, denen die Uniform, die sie einmal bildeten, kaum noch anzusehen war. Die seltsam leeren, entrückt wirkenden Facettenaugen gehörten eindeutig zu Simon E. Jefferson.

Erst jetzt glitt ihr Blick an sich selbst herab und sie erschrak. Ihr eigener Anblick war um keinen Deut besser. Sie schien nur noch fasrige Uniformreste am Leib zu tragen, so als wäre sie in die Krallen eines riesigen, wilden Raubtieres geraten. Seltsamerweise widersprach diesem ersten Eindruck die Tatsache, dass sie überall dort, wo ihre nackte Haut zu sehen war, keine ernsthaften äußeren Verletzungen, noch nicht einmal übermäßig viele Kratzer oder Schürfwunden erkennen konnte.

Ihr Zustand erinnerte sie an einen Museums-Besuch vor langer Zeit.

Dort war eine Maschine aus dem zwanzigsten Jahrhundert ausgestellt worden, die damals von der Armee eines kleinen Landes als Kartoffelschäl-Apparat eingesetzt wurde. Das Gerät funktionierte immer noch und das Personal des Museums führte es vor. Die Kartoffeln wurden in eine große, sich rasch drehende Trommel gesteckt, deren Innenfläche wie eine grobe Feile aufgeraut war. Durch die Rotation wurden sie gegen den Rand geschleudert und verloren dort an den scharfen Kanten ihre Schale.

Danas erster Gedanke war, dass sie und ihre Kameraden in eine derartige Maschine geraten waren. Zum Glück schien sie ein großer

Unbekannter rechtzeitig abgestellt zu haben, denn sie erinnerte sich auch daran, dass jene alte Schälmaschine – ließ man sie einfach weiterlaufen – die Kartoffeln solange abschliffen und zerkleinerten bis nichts mehr von ihnen übrig war.

Ein Laut ertönte, der klang, als huste jemand oder etwas. Bruder William schien wieder zu erwachen. Gleichzeitig pendelte Danas Blick nach oben. Ein heiserer Schrei kämpfte sich aus ihrer Kehle. Für Bruder William musste der Schock noch größer gewesen sein. Denn das erste was er sah, als er die Augen öffnete, war der grotesk verrenkte Körper ihres Shuttle-Piloten, der in vier, fünf Metern Höhe über ihnen in den Ästen eines Baumes hing. Einer der spitzen Äste war direkt in seinen Hals eingedrungen und hatte sich seitlich an der Wange wieder herausgebohrt. Der Rücken lag in Höhe der Lendenwirbel in einem scharfen, rechten Winkel über einem anderen Ast. Die Beine waren unnatürlich verdreht und baumelten in der sanften Brise, die durch das Laub strich, sodass sie wie die toten Gliedmaßen einer Marionette wirkten. Dieser Eindruck wurde noch durch die ebenso widernatürlich verrenkten Arme verstärkt.

Das Schlimmste aber war, dass Shack noch zu leben schien und offensichtlich bei Bewusstsein war. Der Kehlkopf war anscheinend nicht komplett zerstört, sondern noch in der Lage Laute von sich zu geben. Unartikulierte, furchtbar anzuhörende Laute unsäglichen Leides.

Dana sah auf den ersten Blick, dass man Dan Shack nur noch in einer Hinsicht helfen konnte: sein Leiden möglichst schnell abzukürzen. Die Haltung, mit der er im Baum hing, zeigte deutlich, dass eine Vielzahl von Knochen gebrochen waren, vor allem die Wirbelsäule, von inneren Verletzungen ganz zu schweigen.

Und sie sah, dass das, was ihrem Piloten zum Verhängnis geworden war, ihnen umgekehrt das Leben gerettet hatte. Sie waren offensichtlich aus unbekannter Höhe zu Boden gestürzt und nur die breiten, dicht belaubten Kronen der Bäume, zwischen denen sie lagen, hatten den Sturz abgemildert. Rasch überprüfte sie, ob sie sich nichts gebrochen, verrenkt oder verstaucht hatte, aber abgesehen von einem unangenehmen Gefühl der Taubheit in der Seite, mit der sie auf dem Boden gelegen und wohl auch aufgeprallt war, schien alles in Ordnung zu sein. Aus den Augenwinkeln verfolgte sie, dass Bruder William und Simon E. Jefferson sich ebenfalls hochkämpften und weitestgehend unversehrt zu sein schienen.

»Wir …«, sagte sie heiser, »wir müssen ihm …« Ihr Blick ging nach oben und sie stockte. Jedoch nicht wegen des jammervollen Anblicks ihres so furchtbar verletzten Piloten, sondern weil auf einmal Stimmen zu hören waren. Viele Stimmen, unbekannte Stimmen, die in einer fremden Sprache miteinander redeten und sich rasch näherten.

»Helfen. Wir müssen ihm helfen«, vervollständigte Bruder William Danas Satz. Sie nickte und wies zugleich auf die aufwändig, um nicht zu sagen pompös gekleideten Katzenwesen, die sie in einem großen

Kreis umrundeten. Einzelne spitze Schreie verdeutlichten, dass auch die felidenartigen Gestalten den grausam zugerichteten Dan Shack in der Baumkrone entdeckt hatten.

Noch immer wie betäubt tastete Dana nach ihrem Translator und spürte, dass das kleine, flache Gerät nach wie vor um ihren Hals hing. Direkt daneben spürte sie ihren Talisman, die plattgedrückte Kugel, die sie vor langer Zeit beinahe getötet hatte. Während sie mit einer Hand ihre zerrissene Kleidung notdürftig über ihre Brüste zog, vervollständigte sie den kurzen Check und sah auf das Armbandkom, das sich ebenfalls noch an ihrem Handgelenk befand. Der Schock hatte sie nach wie vor fest im Griff, aber allmählich begannen sich ihre normalen Lebensgeister wieder zu regen. Und mit ihnen explodierte auf einmal in ihrem Kopf die Frage, wo sich das Shuttle oder – falls es zerstört war – seine Trümmer befanden und was zum Teufel überhaupt geschehen war.

Die reich und bunt gekleidete Menge kam Schritt für Schritt näher und hatte sie mittlerweile vollständig umringt. Eine Reihe der Gestalten war bewaffnet. Dana registrierte, dass eine ganze Reihe schussbereiter Armbrüste auf sie gerichtet waren.

Sie schaltete den Translator ein. Dann hob sie in einer langsamen und hoffentlich beruhigend wirkenden Geste die Hände, auch um zu signalisieren, dass sie unbewaffnet war. Ein kurzer Blick zu Jefferson und Bruder William bestätigte ihre Befürchtung, dass sie *tatsächlich* unbewaffnet waren. Im Shuttle hatten sie die Waffen abgelegt und jetzt waren die Nadler wie das Landefahrzeug ebenfalls verschwunden.

Noch redeten die sie umringenden Wesen zu sehr durcheinander, noch waren sie ein paar Meter zu weit entfernt, als dass sie sich mittels des Translators gut verstehen ließen.

»Als was betrachten uns die Bewohner der Hohlwelt?«, zischte sie in Richtung von Bruder William. Dummerweise übersetzte der Translator ihre Frage simultan und löste verwunderte Blicke bei den Umstehenden aus, als sie vertraute Töne von den zerlumpten Gestalten vernahmen.

»Wir sind für sie die Boten ihrer Gottheit Rrre«, erwiderte der Christophorer, der klug genug war, seinen Translator noch nicht aktiviert zu haben. Ein markerschütternder Schmerzensschrei erklang von oben. Es sah so aus, als rutsche der Pilot langsam von dem breiten Ast, der ihm das Rückgrad zerschmettert hatte.

»Wir sind Boten Rrres«, sagte Dana laut und mit allem Nachdruck, zu dem sie fähig war. »Wir müssen zuerst unserem Kameraden helfen …«

*

Die Antwort hätte selbst abgebrühte Morax-Krieger überrascht.

»Boten Rrres!«, rief eines der Katzenwesen. Für eine Zeit herrschte eine sich unangenehm in die Länge ziehende Pause. Dann ertönte ein

merkwürdiges, hohes, keckerndes Geräusch, in das rasch auch der Rest der sie umringenden Gestalten einfiel. Trotz der Fremdartigkeit der Laute war Dana augenblicklich klar, dass die Menge, die sie umzingelt hatte, in Gelächter ausgebrochen war. Und auch der Grund des Gelächters war offensichtlich. Die Katzenwesen lachten über sie.

Eine ohnmächtige Wut überflutete sie und mit einem überraschenden Sprung schwang sie sich auf einen dicken Ast am unteren Ende des Baumes, in dem ihr Pilot hing und mit den letzten Resten Leben rang, die noch in ihm steckten. Ein Zischen ertönte und sie spürte einen scharfen Lufthauch an ihren Wangen. Keine zwei Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt hatte sich ein Armbrust-Bolzen in das Holz gebohrt.

»Runter von dem Baum, sofort!«, rief ihr der in ein mit vielen Rüschen verziertes Gewand gekleidete Schütze zu. Längst hatte er nachgeladen und zielte mit der Waffe erneut auf sie.

»Das wagst du nicht«, schrie Dana empört und wollte sich ungeachtet der Bedrohung auf den nächsten Ast schwingen. Ihre im Sklavenkampf bei den Morax antrainierten Muskeln spielten unter der glänzenden Haut, die zwischen den Uniformfetzen hervorblitzte. Ein weiterer zischender Laut erklang. Diesmal bohrte sich der nächste Bolzen in den Baum und heftete dabei einen Fetzen ihrer Uniform daran fest.

»Komm sofort runter, Götterbote«, sagte der Schütze. »Der nächste Schuss durchbohrt dich und nicht nur dein … äh … elegantes Kleid …« Obwohl der Translator kaum in der Lage war, den ironischen Unterton wiederzugeben, verstand Dana dennoch den Sarkasmus seiner Worte.

Erneut ertönte keckerndes Gelächter.

»Kommen Sie runter, Ma'am«, sagte jetzt auch Jefferson. »Das hat keinen Zweck.«

»Wir müssen Shack helfen!« Ihre Worte klangen hilflos. Mühsam beherrschte sie sich, riss den durchbohrten Fetzen vom Baum und sprang wieder auf den Boden. Dan Shack stieß kaum verständliche Laute aus. Nur drei Worte waren in den unartikulierten Schmerzenslauten deutlich zu verstehen: »Tötet … mich … bitte!«

Während alle Augen auf Dana gerichtet waren, glitt Jefferson zu einem der anderen Armbrustschützen. Blitzartig entriss er ihm die Waffe, riss sie nach oben und löste den Schuss aus. Alle starrten jetzt in die Höhe und sahen, dass sich der Bolzen direkt in die Stirn des Piloten gebohrt hatte. Es schien, als spiele ein Lächeln um seine toten Lippen, als der grausam Verstümmelte endgültig den Halt verlor und zu Boden fiel.

Mit einem Kreischen sprangen jene Katzenwesen zur Seite, die dort standen, wo die Leiche Dan Shacks auf den sorgfältig gepflegten Rasen prallte.

Gleichzeitig stürzte sich gut ein halbes Dutzend auf Jefferson und riss ihn zu Boden. Als ehemaliger Space-Surfer war der Leitende Ingenieur der STERNENFAUST gut trainiert, aber gegen die Übermacht hatte er keine Chance. Dana sah nur noch seine Beine aus dem Haufen der ihn Niederringenden herausragen und bevor sie fähig war auf die Attacke

zu reagieren, ertönte ein hässliches, durchdringendes Knacken.

»Sie brechen ihm alle Knochen!«, rief sie und trat mit aller Kraft gegen einen Arm, in dessen Kralle sie einen wellenförmig geschwungenen Dolch sah. Die Waffe flog in hohem Bogen davon und bevor sie noch den Boden berührte, befand sich Dana schon mitten im Gewühl, um Jefferson zu helfen. Sie bekam eins der Katzenwesen zu packen, umschlang dessen Oberkörper und Arme und zerrte es aus dem Bündel der Kämpfenden heraus. Noch während sie den heftig Zappelnden und um sich Tretenden von sich wegschleuderte, versetzte sie ihm noch einen wohl gezielten Handkantenschlag an die Schläfe. Betäubt torkelte er zur Seite, aber Dana kümmerte sich schon nicht mehr um ihn, sondern versuchte auf die gleiche Weise den nächsten Kämpfer von Jefferson zu trennen.

Sie nahm das sonst kaum überhörbare, tiefe Tuten der Hörner kaum wahr. Auch die Sanjulian-Schlinge spürte sie zuerst überhaupt nicht. Erst als sie das Katzenwesen vor sich greifen wollte, merkte sie, dass sich die tückische Schlinge mit einem heftigen Ruck zusammenzog. Sie war zielgenau über ihren Kopf geschleudert worden und rutschte ihr über die Schultern bis hinunter zum Bauch, wo sie plötzlich ihre Arme seitlich an ihren Körper fixierte. Der kräftige Zug, mit dem die Schlinge festgezurrt wurde, fegte sie regelrecht von den Beinen. Hart schlug sie am Boden auf.

»Was … was …«, stammelte Dana entsetzt. Dann sah sie, dass das Gerangel um Jefferson abrupt zum Stillstand gekommen war. Allmählich erhoben sich die Katzenwesen und vollführten seltsame Verrenkungen in ihre Richtung. Zu ihrer Erleichterung konnte sie feststellen, dass es nicht Jeffersons Knochen gewesen waren, die so entsetzlich geknackt hatten. Denn auch der facettenäugige Genetic erhob sich wieder und warf mit einer verächtlichen Geste die reich verzierte, aber an zwei Stellen zerbrochene Armbrust zur Seite.

Auch Jefferson starrte irgendwie in Danas Richtung, so genau war das bei seinen unheimlich wirkenden Augen jedoch nicht auszumachen. Dann zuckte er kurz mit dem Kinn. Langsam, so gut wie das mit zusammengebundenen Armen ging, drehte sich Dana um.

Überall in der Galaxis verfügen die Lebewesen, so sie denn eine annähernd humanoide Gestalt aufweisen – und das war auch bei den auf zwei Beinen laufenden Katzenwesen der Hohlwelt der Fall – über ein einigermaßen begrenztes Repertoire an Gesten, um Unterwürfigkeit auszudrücken.

Es hätte Dana auch sehr gewundert, wenn sie hätte feststellen müssen, dass die devoten Verrenkungen aufgrund eines unerklärlichen Stimmungswandels ihr galten.

»Der Kazan?«, flüsterte sie.

»Keine Ahnung, Ma'am, auf jeden Fall eine hochgestellte Persönlichkeit«, sagte Bruder William, der allmählich aus der Erstarrung erwachte, in die ihn die sich überstürzenden Ereignisse versetzt hatten.

»Ruhe!«, zischte einer der Kämpfer, der sich auf Jefferson gestürzt hatte.

»Verdammter Mist!«, fluchte Jefferson und zupfte Gras aus den Fetzen seiner Uniform. Die letzte Bemerkung war kaum zu hören, denn erneut übertönten die dröhnenden Hörner alle anderen Geräusche.

Dana – fast zur Bewegungslosigkeit verdammt – kniete jetzt auf dem Rasen und sah einen kleinen Trupp in einheitliches Grün gekleidete Katzenwesen. Drei auf jeder Seite trugen gewaltige, um ihre Leiber gewundene Instrumente, deren Schalltrichter über ihren Köpfen die Töne mit Macht ausspieen, als gelte es die Ohren in vielen Kilometern Entfernung zu erreichen. Die restlichen grün Uniformierten waren bewaffnet. Einer hielt eine lange, an eine Angel erinnernde Rute, mit der er die Sanjulian-Schlinge geschleudert hatte.

»Wie ein Fisch am Haken«, murmelte Dana und erhielt augenblicklich einen kräftigen Tritt.

Der Trupp war nicht alleine aufgetaucht. Eine Schar ebenso verspielt und aufwendig gekleideter Katzenwesen umringte einen von sechs Dienern getragenen, reich verzierten Thron. Die plattnasige Gestalt, die mehr in dem Sitzmöbel lag als saß, war im Vergleich zu ihrer Umgebung überraschend schlicht gekleidet. Zwischen den Ohren saß ein weißes Barett, das mit einem einzigen, etwa kinderfaustgroßen schwarzen Stein geschmückt war. Den Körper umhüllte ein langes, ebenfalls weißes, kunstvoll geschwungenes Tuch, das an der Brust von einer großen silbernen Brosche zusammengehalten wurde. In der Mitte der Brosche befand sich ebenfalls ein schwarz-glänzender Stein. Was aber an der Gestalt am bemerkenswertesten erschien war nicht ihre Kleidung, auch nicht ihr langes, hellrotes Fell, sondern die Tatsache, dass sie zu schlafen schien.

Vorsichtig setzten die Träger den Thron ab. Das weiß gekleidete Katzenwesen machte nicht den Eindruck, davon in seinem Schlummer gestört zu werden. Auch die donnernd herausposaunte Ankunft des seltsamen Gefolges vermochte es nicht zu wecken. Doch dann, als alles erwartungsvoll schwieg und in vermeintlicher oder echter Ehrfurcht erstarrt war, begann sich die weiß gekleidete Gestalt zu regen.

Dana konnte genau sehen, wie sich das Lid eines der fest verschlossenen Augen um ein, zwei Millimeter hob. Sie hatte unwillkürlich den Eindruck angestarrt zu werden. Inzwischen war jemand aus der Gruppe, die sie entdeckt hatte, zu den Neuankömmlingen getreten und flüsterte einem hochgewachsenen Würdenträger unmittelbar neben dem Thron ins Ohr. Der beugte sich kurz darauf zu der Gestalt auf dem Thron herab und flüsterte ihr offensichtlich eine Kurzzusammenfassung dessen zu, was ihm gerade berichtet worden war. Ob der Weißgewandete das Gesagte überhaupt zur Kenntnis nahm, konnte Dana nicht erkennen, denn erneut war ihm keinerlei Reaktion anzumerken. Diesmal blieben auch die Augen geschlossen.

»Der Kazan«, sagte der Würdenträger dessen ungeachtet auf einmal

mit voller, sonorer Stimme, »ist ungehalten, dass er wegen eures Eindringens in seinen Besitz einen beschwerlichen Weg durch seinen Park zurücklegen musste!«

Also tatsächlich – der Kazan!, schoss es Dana durch den Kopf.

»Ihr seid keine Rrriar, das würde auch ein Blinder begreifen, wenn er eure Haut berührt«, fuhr er fort. »Und ihr habt euch eines schlimmen Frevels schuldig gemacht, indem du …« Er wies mit der ausgestreckten Kralle auf Dana, »behauptet hast, ihr wärt Boten Rrres, Abgesandte des Himmelsauges.«

Empörtes Raunen und Gemurmel erklang. Der Sprecher des Kazan gebot den Anwesenden mit einer ausladenden Geste zu schweigen.

»Wir wissen von der Ankunft von Götterboten in dem uns unterstellten Heiligtum der heiligen Affen«, sagte er, nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, »ihr aber seid nicht dort vom Himmel herabgestiegen, sondern hier aus dem Nichts gefallen.«

»Vielleicht haben wir ja dem Kazan etwas mitzuteilen«, sagte Dana einer plötzlichen Eingebung folgend.

»Schweig!«, donnerte der Sprecher. »Niemand hat dir das Wort erteilt und wenn du noch einmal etwas sagst, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, erteile ich den Befehl, dir auf der Stelle die Zunge aus dem Maul reißen zu lassen!«

Wütend biss sich Dana auf die Unterlippe. Der Sprecher des Kazan schien entschlossen zu sein, die Drohung augenblicklich in die Tat umzusetzen, denn er starrte sie finster und kalt an.

»Fassen wir zusammen: Ihr sagt, ihr seid Boten Rrres, aber ihr seid nicht vom Himmel herabgeschwebt, sondern gestürzt. Das allmächtige Himmelsauge stößt seine Diener nicht einfach in den Abgrund und schmettert dabei sogar einen zu Tode. Das erlaubt nur den einzigen Schluss, dass ihr Verräter seid, Abtrünnige, Dämonen, die Rrre hintergangen haben und immer noch hintergehen. Vielleicht seid ihr Spione der schwarzen Hölle, die laut unseren alten Schriften unsere Welt umhüllt und in der die Seelen der nicht Erlösten auf Ewigkeit herumirren müssen. Wir werden es noch genau herausbekommen, was hinter alldem steckt und wer ihr wirklich seid!«

Er machte eine kurze Pause und blickte in die Runde.

»Das Einzige, was für euch spricht und das ist der Grund, weshalb wir nicht sofort über euch gerichtet haben, ist die Tatsache, dass ihr ausseht wie die heiligen Affen. Das zwingt den Kazan dazu, über euch und euer Schicksal nachdenken zu müssen.«

Er winkte einige Bewaffnete zu sich heran und flüsterte mit ihnen.

»Legt sie in Ketten«, rief er schließlich wieder mit voller Lautstärke. Der Befehl war kaum ausgesprochen, da schlossen sich bereits schwere, untereinander mit dicken Ketten verbundene eiserne Schellen um Hals, Hände und Füße der drei STERNENFAUST-Besatzungsmitglieder.

Genauso rasch hatten ihnen flinke Hände Translatoren und Armbandkoms abgenommen.

»Nein!«, rief Dana laut, »damit nehmt ihr uns und euch die

Möglichkeit der Verständigung!«

Zwei Dinge geschahen gleichzeitig. Die letzten Worte ertönten leiser werdend aus dem Lautsprecher des Translators, als eines der Katzenwesen das Gerät davontrug, dann aber vor Schreck über das sprechende Ding stehen blieb. Diese Worte schienen tatsächlich Danas letzte zu sein, denn sie erstickten in einem schmerzerfüllten Gurgeln, als ein anderer grün Uniformierter ihr den Mund auf riss und eine Zange in der Hand hielt.

Oh, nein! Tränen schossen ihr in die Augen. Tränen ohnmächtiger Wut.

Dana sah, wie Bruder William aschfahl im Gesicht wurde und wie Jefferson voller Panik, aber vergeblich an seinen Ketten zerrte. Und sie sah, wie ihr Peiniger fragend über die Zange hinweg zu dem Würdenträger blickte. Der näherte sich mit großen Schritten. Kalter Schweiß rann Dana über die Stirn.

Der Kerl macht seine Drohung wahr!

Er ließ sich den Translator geben.

»Sprich«, sagte er.

»Wenn ihr etwas von oder über uns wissen wollt«, kam Dana der Aufforderung nach, »brauchen wir dieses Gerät …«

»Nachdem du offensichtlich die Sprecherin deiner Dämonenbande bist, sollst du die teuflische Zauberschachtel behalten dürfen. Aber nur du und nur bis der Kazan alles von dir und deinen Gefährten weiß. Danach …« Er wandte sich an den Bewaffneten. »… pflückst du ihr die Zunge aus dem Hals.«

Noch immer kniete Dana im Gras und starrte auf den Translator, den er vor ihr auf den Boden geworfen hatte. Mit zitternden, kettenklirrenden Händen griff sie danach. Kaum spürte sie ihn in ihren Fingern, wurde sie hochgezerrt und brutal vorwärtsgestoßen.

Was machen sie mit der Leiche von Dan Shack?, überlegte sie. Der nächste Gedanke, der ihr durch den Kopf ging, war voller Zorn. Über sich selbst.

Translator, hin oder her! Der Armbandkommunikator wäre viel wichtiger gewesen … Du verdammte Idiotin!

*

»Wir schicken so lange unbemannte Sonden durch das Transmitterfeld, bis wir wissen, was los ist.« Lieutenant Commander Stephen van Deyk beendete mit dieser Anweisung die ebenso lautstark wie aufgeregt geführte Debatte.

Jeder wusste, dass das der vernünftigste Vorschlag angesichts der bestürzenden Situation war. Ein Blick zu Lieutenant Susan Jamil beantwortete die quälende Frage nach einem Lebenszeichen von Dana Frost und ihren Begleitern. Sie trug ein konzentriertes, um nicht zu sagen versteinertes Gesicht zur Schau, das mehr ausdrückte als tausend

Worte. Wie alle anderen hatte der unerklärliche Vorfall, das spurlose Verschwinden des Shuttles, auch sie tief getroffen. Kaum war ihr Captain nach der Gefangenschaft bei den Morax wieder zurückgekehrt, verschwand Dana Frost schon wieder ohne jede Vorwarnung, urplötzlich und ohne dass irgendjemand eine Ahnung hatte, wohin. Und jeder auf der Brücke wusste, dass Susan Jamil ohne sich um Protokoll oder Hierarchien zu kümmern quer durch den Raum gebrüllt hätte, wenn sie mit der leistungsstarken Bergstromfunkanlage auch nur das leiseste Geräusch mit der Kennung des Shuttles aufgefangen hätte.

Nicht nur die Kommunikationsoffizierin, auch viele andere an Bord der STERNENFAUST beschlich das ungute Gefühl, dass sie diesmal Dana Frost, Bruder William, Simon E. Jefferson und Dan Shack nicht wiedersehen würden. Dessen ungeachtet mussten sie und ihre Verbündeten auf der STOLZ DER GÖTTER herausfinden, was geschehen war, wie und warum es zum Zusammenbruch des Transmitter-Feldes hatte kommen können, und vor allem wohin es das Shuttle verschlagen hatte. Schließlich hing an diesen Antworten noch viel mehr als nur das Leben von drei Menschen und einem Genetic.

Was, wenn der Schleusen-Transmitter irreparabel kaputtgegangen ist?

Dann besaßen sie zwar noch eine Verbindung via Bergstromfunk zu den beiden Wissenschaftler-Teams, die sich zur Zeit im Inneren der Hohlwelt aufhielten, aber ob diese den Planeten jemals wieder würden verlassen können, war eine Frage mit vielen Fragezeichen.

»Vielleicht klärt sich die ganze Angelegenheit ja schneller als erwartet«, versuchte Ortungsoffizier Ashley Briggs Zuversicht zu verbreiten.

»Was wollen Sie damit sagen, Briggs?«, knurrte Robert Mutawesi.

»Ich bin der Meinung, wir sollten den Teams im Innern der Hohlwelt noch nicht mitteilen, was gerade geschehen ist …«

»Schwachsinn!«, polterte Mutawesi.

»Man kann ja auch mal Rücksicht nehmen«, versuchte sich Briggs zu verteidigen. »Wir regen unsere Leute da drinnen vielleicht nur unnötig auf, verursachen Panik …«

»Und wie lang sollen wir Ihrer Meinung nach warten? Eine Stunde, einen Tag, einen Monat?«, blaffte Mutawesi wütend.

»Bitte, meine Herren«, sagte van Deyk. »So sehr ich Ihre Haltung verstehe, Lieutenant«, er nickte zu Briggs, »so kann ich sie doch nicht gutheißen. Eines der Wissenschaftler-Teams befindet sich, wie wir alle wissen, in Lagern in unmittelbarer Pol-Nähe. Und zwar innen und außen. Die Leute in der Außenstation haben wahrscheinlich längst ihre Kollegen im Innern über das, was geschehen ist, informiert – das zum einen.« Der Erste Offizier machte eine kurze Pause.

»Zum anderen brauchen wir jemanden im Inneren in Pol-Nähe, wenn wir unsere erste Sonde losschicken. Ich will von Augenzeugen erfahren, ob auch sie verloren geht oder falls sie die Schleuse passiert, in welchem Zustand sie sich befindet …«

Mutawesi nickte grimmig. Es kam nicht so oft vor, dass er mit seinem

Vorgesetzten einer Meinung war. »Ich erhalte gerade die Meldung«, sagte er, »dass die erste Sonde zum Abschuss bereit ist.«

»Dann mal los. Lieutenant Jamil, informieren Sie die Wissenschaftler-Teams über das Vorgefallene. Erläutern Sie den Leuten im Pol-Lager, was wir vorhaben und sorgen Sie dafür, dass sie so lange wie möglich Funkkontakt mit der Sonde behalten.«

»Aye, Sir«, sagte Susan Jamil und machte sich an die Arbeit.

»Und Sie, Lieutenant Briggs, kalibrieren die Ortungsanlagen auf die Flugbahn der Sonde.«

»Wird gemacht, Sir.«

*

Der Kerker war dunkel und feucht, aber glücklicherweise wurden Bruder William, Jefferson und Dana in einen gemeinsamen Raum gesperrt und nicht voneinander getrennt. Das ließ die auf Infrarotbasis arbeitende Wahrnehmung Jeffersons ihn sofort erkennen. Aber auch Dana und William bemerkten lange bevor sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, dass in dem Kellerraum noch weitere Gefangene untergebracht waren. Sie mussten die schweren Ketten auch in dem Verlies tragen. Hinzu kam, dass sie mit einer weiteren, langen Kette aneinandergebunden wurden. Zu allem Unglück wurde das Endstück noch mit einem massiven, eisernen Verschluss-Stück an einen dicken Metallring befestigt, der in der feucht-kalten Wand verankert war.

Kaum hatte sich die schwere, eisenbeschlagene Tür geschlossen, versuchten sie zu dritt den in der Wand eingelassenen Ring zu lockern. Vergeblich. Das Ding saß so fest, als wäre es mit einer Stahlkonstruktion im Innern der Mauer verschweißt.

»Spart eure Kräfte«, sprach eine Stimme aus der Dunkelheit, die von Danas Translator übersetzt wurde. »Das haben schon Generationen von anderen Gefangenen vor euch versucht.«

»Wenn euch der Kerkermeister bei so etwas erwischt«, sagte eine andere Stimme, »braucht ihr eure Kräfte mehr als jeder andere hier im Raum …«

»Wofür?«, fragte Dana heiser.

»Für die Todeshaken«, erwiderte der erste, »sie befinden sich direkt über euch – in der Decke.«

»Es macht den Wächtern Freude, wenn sie einen Grund geliefert bekommen, Gefangene an den Haken aufhängen zu können. Ihr wärt nicht die ersten, die dort oben verrotten«, ergänzte der zweite. »Jarromar, den Kühnen, haben sie dort aufgehangen. Sie haben ihn auch nicht herunter geholt, als er längst tot war, sondern ihn in seinen Ketten verfaulen lassen.«

»Irgendwann waren nur noch die Knochen übrig und die sind dann dorthin gefallen, wo ihr jetzt hockt …«

»Nette Geschichte«, knurrte Jefferson.
»Weshalb hat man euch eingesperrt?«, fragte Dana.
»Ihr seid keine Rrriar, ihr sprecht nicht unsere Sprache und gleichzeitig tut ihr es doch – sagt uns erst, wer ihr seid!«
»Wir sind die Boten Rrres«, sagte Bruder William schnell, bevor Dana oder Jefferson den Mund aufmachen konnten, »aber unser Himmelswagen ist abgestürzt, deshalb konnten uns die Schergen des Kazan gefangen nehmen.«
Minutenlanges Schweigen breitete sich aus. Dann begannen die Gefangenen so leise miteinander zu tuscheln, dass der Translator keine verwertbaren Satzbrocken auffangen konnte.
»Komm näher, versuch so nah zu mir heranzukommen, wie die Kette reicht«, sprach auf einmal eine dritte, alt und müde klingende Stimme aus der Dunkelheit. Bruder William stand auf und zögernd erhoben sich auch Jefferson und Dana. Langsam tasteten sie sich bis zur Mitte des Kerkerraums vor. Auf der anderen Seite rasselten und klirrten ebenfalls die Ketten, als die anderen Gefangenen näherrückten.
»Gut, das geht«, sagte auf einmal die alte Stimme. Sie schien direkt vom Boden zu kommen. William sank auf die Knie und spürte, wie ihn eine Hand von Kopf bis Fuß abtastete.
»Mein Augenlicht habe ich in diesem Kerker schon lange verloren«, sagte der Alte, »aber dafür kann ich – dank Rrres Gnade – jetzt umso besser mit meinen Händen sehen.«
»Und was siehst du?«, fragte William leise.
»Ihr seht aus wie die heiligen Affen. Deshalb glaube ich euch!« Die anderen Gefangenen murmelten erregt miteinander.
»Was macht dich so sicher?«, fragte Dana.
»Ich war vor vielen Jahren Tempelwächter im Dschungel und habe einen Transport von vier heiligen Affen nach Hradzscharalbah begleitet. Ich konnte deshalb diese einzigartigen Wesen gut kennen lernen und studierte ihr Aussehen und Verhalten. Leider starben die Affen, kaum dass wir an diesen Ort des Bösen gelangten. Meine Kameraden wurden direkt hingerichtet, mich ließ man aus einem Grund, den nur Prinz Brughil kennt, am Leben.«
»Die hohen Herren haben einfach vergessen, dass du noch hier unten bist«, sagte der Gefangene, der sie als Erstes angesprochen hatte.
»Nachdem ihr nun unsere Geschichte kennt«, sagte Dana, »wollen wir wissen, weshalb man euch hier festhält …«
»Der Hof des Kazans benötigt Gefangene wie uns zu seinem Vergnügen«, lautete die Antwort.
»Das verstehe ich nicht.«
Die Stimme aus dem Dunkeln begann vom Rad des Schicksals zu erzählen.

*

Ebenso abrupt wie der Jubel ausbrach, sackte er wieder in sich zusammen. Der überraschende Durchgang der ersten unbemannten Sonde nach dem Zwischenfall ins Innere der Hohlwelt ließ die Offiziere auf der Brücke der STERNENFAUST für einen Augenblick vergessen, dass dieser Erfolg noch keinen Sieg und keine Aufklärung darüber bedeutete, was dem Shuttle zugestoßen war. Der reibungslose Durchgang besagte nur eins: Der Schleusen-Transmitter schien wieder einwandfrei zu arbeiten.

»Vorläufig gehen wir kein weiteres Risiko ein«, sagte Stephan van Deyk. Genau diese Maxime hatte er auch mit Siron Talas, dem Kommandanten der STOLZ DER GÖTTER, abgesprochen. Da die Sonden zu klein waren, um sie mit einem Bergstromfunkgerät auszustatten, liefen die von ihr aufgefangenen Daten bei den Kommunikationsstationen der beiden wissenschaftlichen Teams im Inneren der Hohlwelt ein und wurden von dort gebündelt mit Bergstromfunk zur STERNENFAUST gesendet.

»Wir schicken weitere unbemannte Sonden in die Hohlwelt und beobachten genauestens den jeweiligen Übergang. Alle Sonden, die es ins Innere schaffen, werden dafür eingesetzt, das vermisste Shuttle aufzuspüren. Holen Sie sich zusätzliche Leute, Lieutenant Briggs. Sie bekommen alle Hände voll zu tun. Ich will, dass die Messergebnisse und Aufzeichnungen jeder dieser Sonden so rasch wie möglich ausgewertet werden. Sie sind unsere Augen und Ohren!«

»Aye, Sir.«

*

»Du darfst nicht jedes Wort von Prinz Brughil auf die Goldwaage legen«, sagte Graf Molatt zu Dana. Sie befanden sich in einem kleinen, karg eingerichteten Erkerzimmer, das aber immerhin über – wenn auch vergitterte – Fenster und deshalb über Tageslicht verfügte. Ein Luxus, den Dana nach mehrtägiger Dunkelhaft sehr zu schätzen wusste. Sie kannte den Grafen bereits, der sie zusammen mit Baron Chogren schon mehrfach verhört hatte. Nicht nur sie, auch Simon E. Jefferson und Bruder William waren von ihnen vernommen worden. Natürlich jeder einzeln und in einem Raum, der wie ihr Kerker unterirdisch gelegen war. Baron Chogren war jener Armbrustschütze, der sie bei ihrer Gefangennahme daran gehindert hatte, Dan Shack zu helfen. Als der Graf sie überraschend abholen und in dieses Zimmer bringen ließ, war Dana am Ende ihrer Kräfte.

Ich sollte nach allem, was ich bei den Morax durchgemacht habe, eigentlich widerstandsfähiger sein, dachte sie, als sie erschrocken feststellte, dass ihre Beine zu zittern begannen, kaum dass man sie in diesen Raum und ins Tageslicht gebracht hatte. Ihr Schwächeanfall lag aber nicht nur daran, dass sie die Zeit als Sklavin bei den Morax physisch und psychisch noch nicht richtig hatte verarbeiten können. Der Hauptgrund bestand darin, dass sie das Essen, das ihnen von den Rrriar vorgesetzt

wurde und das diese Bezeichnung nicht verdiente, partout nicht vertrug. Hinzu kamen die grauenhaften hygienischen Verhältnisse. Alle Kerkerinsassen mussten sich einen einzigen Eimer für ihre Notdurft teilen, der nur einmal am Tag entleert wurde. Natürlich besorgten das die Wächter nicht selbst, sondern andere Gefangene, die diese Aufgabe als einen Vertrauensbeweis ansehen durften. Weder Dana noch ihre Kameraden hatte man bisher einer solchen Tätigkeit für würdig empfunden, was bedeutete, dass sie außer zu den Verhören die Zelle bisher nicht verlassen hatten. Wasser gab es nur in so geringer Menge, dass es viel zu kostbar war, um es etwa zur Körperpflege zu verschwenden.

Dana befürchtete, dass sie mittlerweile zum Himmel stank. In Gegenwart ihrer Peiniger war dies jedoch herzlich egal.

Die Wächter ketteten ihre Füße an einen im Boden verankerten Schemel. Zwischen ihr und dem Grafen stand ein schwerer breiter Holztisch. Schon in den Verhören zuvor hatte sich der Graf als der Umgänglichere gezeigt. »Das klassische Prinzip: guter Bulle, böser Bulle«, sagte sie nach der ersten Befragung zu Jefferson und William. Sie kniff ihre Augen zusammen, da sie das ungewohnte Tageslicht anfangs noch nicht ertrug.

Prinz Brughil, den sie bereits bei ihrer Gefangennahme kennengelernt hatte, war der wichtigste Mann neben dem Kazan. Der Baron und Graf Molatt waren ihm unmittelbar unterstellt. Das hieß, ihre Angelegenheit besaß höchste Priorität. Das Gespräch mit dem Grafen strengte sie ungeheuer an, aber mit den letzten Reserven, die sie aufbieten konnte, versuchte Dana die Situation so gut es ging für sich zu nutzen. Offensichtlich verfolgte der Graf die Strategie, dass er am meisten aus ihr herausholen konnte, wenn er so zwanglos wie möglich mit ihr plauderte. Dana ließ sich gerne darauf ein.

»Vielleicht kann ich etwas für dich und deine Gefährten tun«, sagte Molatt.

Das kurzgeschorene Fell um seine Mundwinkel zuckte.

Er lächelt?, fragte sich Dana.

»Welche Gegenleistung erwarten Sie dafür, Graf?«

»Wir müssen mehr über euch wissen«, erwiderte er unbestimmt.

»Und was genau?«

»Was es zum Beispiel damit auf sich hat …« Er griff in die Tasche seines reich bestickten Überwurfs und holte zwei ihrer Armbandkoms heraus. Vorsichtig legte er die Geräte vor sich auf den Tisch – außerhalb von Danas Reichweite.

»Ah ja«, sagte Dana und versuchte sich ihre Aufregung nicht anmerken zu lassen.

»Erklär mir genau, was das für Armreifen sind. Welche Funktion sie haben und vor allem, wie man sie nutzt«, sagte der Graf. Wieder schien er zu lächeln.

»Und als Gegenleistung meiner Aussage wollen Sie uns tatsächlich bessere Haftbedingungen ermöglichen?« Der Translator übertrug den

ungläubigen Ton ihrer Rede.

»Eine große, helle und sauberere Zelle – wir verfügen über solche Räumlichkeiten für Mitglieder des Adels, die in Haft genommen werden«, antwortete Molatt und sah sie an.

»Vor allem besseres Essen und die Möglichkeit, sich zu waschen«, sagte Dana.

»Das versteht sich von selbst.«

»Wird die Antwort nicht viel mehr darin bestehen«, erwiderte Dana skeptisch, »dass wir für den Prinzen und den Kazan dann endgültig überflüssig und nutzlos geworden sind? Wird die Antwort auf meine Aussage nicht darin bestehen, als dann nutzlose Gefangene hingerichtet zu werden?«

»Ich kann dir mein Ehrenwort anbieten, dass das nicht geschehen wird.«

»Es ist leicht, einer Gefangenen ein Ehrenwort unter vier Augen zu geben. Es ist mir nicht entgangen, Graf, dass wir diesmal allein miteinander sprechen, nicht nur der Baron fehlt …«

»Vermisst du ihn?«

Dana ging auf die Frage nicht ein. »Sie haben auch die Wächter vor die Tür geschickt.«

»Das ist doch nur ein Zeichen meines Vertrauens«, antwortete er. »Aber ich kann dir noch etwas anderes mitteilen, das dich vielleicht mehr überzeugen wird, als mein Ehrenwort …«

»Ich höre.«

»Ihr braucht nicht um euer Leben zu fürchten. Tot nützt ihr dem Kazan nichts. Lebendig dagegen umso mehr.«

»Ich verstehe nicht, worin unser Wert bestehen soll.«

»Ganz einfach. Durch bestimmte Umstände hat der Kazan seinen Einfluss auf gewisse Randbezirke seines Imperiums eingebüßt. Unter anderem auf die Region, in der sich der Tempel der heiligen Affen befindet. Ich will jetzt nicht auf die Ähnlichkeit eingehen, die zwischen euch und diesen Tieren existiert …«

»Sondern?«

»Der Prinz und auch der Kazan sind davon überzeugt, dass sich dieser verloren gegangene Einfluss wieder herstellen lässt. Mit eurer Hilfe!«

»Wir sind also Geiseln?«

»Ein unschönes Wort, aber wir wollen hier keine Haarspalterei betreiben. Wichtig ist mir, dass du erkennst, dass dein Leben und das deiner Gefährten hier am Hofe einen gewissen Wert besitzt …«

»Das ist einleuchtend«, musste Dana zugeben.

»Das freut mich zu hören. Du kannst also zur Vertrauensbildung zwischen uns beitragen, wenn du mir verrätst, was es mit diesen Armbändern auf sich hat.«

»Warum sind es nur zwei. Es müssten drei sein?«, fragte Dana. *Eigentlich vier*, fügte sie in Gedanken hinzu. *Schließlich besaß Dan Shack ebenfalls einen Kommunikator …* Dana hatte keine Ahnung, was mit

seiner Leiche geschehen war. Gleichzeitig bemerkte sie, wie ein Schatten über Molatts Gesicht glitt.

»Wirkt ihr dämonischer Zauber nur, wenn man drei davon hat?« Seine Stimme klang auf einmal besorgt.

»Was ist mit dem dritten …?« Der Graf schwieg einen Moment und schien zu überlegen, wie viel seines Wissens er preisgeben durfte.

»Der beste unserer Mechaniker«, sagte er schließlich, »hat bereits versucht, es zu öffnen und seine Funktion zu ergründen.«

»Ich vermute erfolglos.«

Der Graf nickte.

»Er bekam es zwar irgendwie auf, aber dann war er nicht mehr in der Lage, es wieder zusammenzusetzen, geschweige denn, dass er auch nur die kleinste Information gewonnen hätte, wie es funktioniert. Obwohl er seltsame Dinge in seinem Innern gefunden hat.«

Dana lächelte, aber dann verfinsterte sich wieder ihre Miene, als sie hörte, was der Graf in diesem Zusammenhang noch zu sagen hatte.

»Der Mann wurde deshalb vor wenigen Stunden exekutiert. Der Kazan hat geweint, weil der Mechaniker ihn mit vielen Erfindungen und kleinen Maschinen erheitert hat, aber angesichts dieses Versagens ging es nicht anders.«

»Da ich nicht weiß, was ihr bereits mit den beiden Armbändern angestellt habt, muss ich befürchten, dass auch ich hingerichtet werde.«

»Wieso?« Der Graf klang ehrlich verblüfft.

»Womöglich habt ihr sie inzwischen ebenfalls unbrauchbar gemacht!«

»Ich kann beschwören, dass mit diesen Bändern keine Experimente durchgeführt wurden! Sie befanden sich bis eben in einem streng bewachten Raum der kazanischen Schatzkammer, zu der nur Prinz Brughil, der Baron und ich Zutritt haben.«

»Gut, dann geben Sie her. Ich zeige Ihnen, wie diese Geräte benutzt werden.«

Der Graf zögerte. Die sorgfältig manikürten Krallen seiner mit kurzem Fell bewachsenen Hand schlossen sich krampfhaft um die beiden Armbandkommunikatoren.

»Was ist«, der Gedanke schien ihm gerade erst gekommen zu sein, »wenn es sich um eine schreckliche dämonische Waffe handelt?«

Dana lachte kurz und trocken. Doch das Lachen tat ihr nicht gut. Noch immer wühlte die unverträgliche Nahrung in ihrem Verdauungstrakt. Sie riss sich mit aller Kraft zusammen. »Da werden Sie mir umgekehrt jetzt auch einfach mal vertrauen müssen, Graf Molatt. Diese Armbänder sind Geräte, mit denen man sich über eine gewisse Entfernung leichter verständigen kann. Außerdem …« Sie wies auf ihre Ketten an Händen und Füßen. »Was könnte ich schon anstellen? Aber wenn Sie mir nicht glauben, dann holen Sie doch einfach ein paar Bewaffnete ins Zimmer …«

»Ich denke, das wird nicht nötig sein«, sagte der Graf nach kurzem Zögern.

Er will als Erster und Einziger wissen, was man damit anfangen kann.

Diese Information dient fürs Erste nur ihm!

»Ich habe keine Angst vor dir«, fuhr er fort. »Du bist nur eine Frau, eine Gefangene zumal. Und ich bin gut trainiert und bewaffnet! Solltest du wirklich etwas Böses im Schilde führen, dann werde ich schon mit dir fertig! Aber ich glaube nicht daran. Ich sehe doch, wie geschwächt du bist. Und ich weiß genau, dass dir bewusst ist, dass diese Armbänder deine einzige Chance sind, deine Situation zu verbessern …« Mit diesen Worten schob er sie über den Tisch.

Dana schaltete sie ein und gab ihm eines zurück.

»Ich brauche nur eins«, sagte sie und drückte so lange auf die Einstellung der Sendeleistung bis auf dem Display volle Intensität angezeigt wurde.

»Sie müssen es zwischen Mund und Ohr halten, Graf! Hören Sie meine Stimme?«

Es war wenig spektakulär, sich mit jemandem per Funk zu unterhalten, der wenige Meter entfernt saß. Hinzu kam der Translator, der Danas Worte simultan in die Sprache der Rrriar übersetzte. Dennoch verfehlte das Gerät seine Wirkung nicht.

»Sagen Sie auch etwas, Graf. Reden Sie mit Ihrer Gefangenen!«, forderte Dana ihn zum Sprechen auf.

»Erzählen Sie mir von den schönen Räumen in dem herrlichen Palast, in dem wir eingekerkert sind …«

»Was willst du denn wissen?«, fragte der Graf irritiert.

»Na ja, zum Beispiel, ob Sie und der Hofstaat auch im Palast des Kazan wohnen? Das wenige, was ich bisher von dem Schloss sehen durfte, war ja äußerst beeindruckend. Ein riesiger Bau! Gehört dieser Park, in dem ihr uns gefunden habt, auch zur Palastanlage?«

Dana fürchtete, dass sie allmählich übertrieb.

»Kann man sich damit auch durch die Mauern unterhalten?«, fragte der Graf anstatt ihr zu antworten.

Dana bewegte zweifelnd den Kopf hin und her.

»Also durch Türen bestimmt«, entschloss sie sich zu sagen. *Kein Wort über die Reichweite!*, ermahnte sie sich. »Die Mauern scheinen ziemlich dick zu sein«, fuhr sie fort, »deshalb weiß ich nicht, ob der Zauber auch die Wände des kazanischen Palastes durchdringen kann. Gehen Sie doch in den Gang und probieren Sie es aus, wie weit Sie mich hören können …«

Der Graf sah sie durchdringend an, stand nach kurzer Überlegung auf und prüfte ihre Ketten, bevor er das Zimmer verließ. Kaum schloss sich die Tür hinter ihm, schaltete Dana den Translator aus. Jetzt würde er nur ihre ihm unverständliche Sprache hören.

»Hier Dana Frost«, rief sie jetzt in den Kommunikator. »Ich hoffe, jemand fängt das auf! Bruder William, Lieutenant Jefferson und ich sind Gefangene des Kazan. Man hält uns im unterirdischen Palastkerker gefangen. Holt uns hier raus! Das Verlies befindet sich in einem Seitenflügel, neben dem hohe Bäume mit orangefarbenen Blüten blühen …« Mehr konnte sie aus den vergitterten Erkerfenstern nicht

erkennen.

Die Tür öffnete sich und der Graf stürmte wieder ins Zimmer. Rasch schaltete sie wieder den Translator ein.

»Konnten Sie mich verstehen, Graf?«, fragte sie unbekümmert.

»Laut und deutlich, aber nicht, was du gesagt hast!« Er war wütend.

»Oh!«, sagte Dana. »Das kann natürlich sein. Man muss direkt hineinsprechen. Dafür war dieses Gerät«, sie wies auf den Translator, »wohl zu schwach. Aber es hat funktioniert?«

Graf Molatt kratzte mit einer Kralle über die Tischplatte, eine Geste der Bejahung wie Dana inzwischen wusste.

»Bekommen wir jetzt bessere Räume?«

»Gib her«, sagte der Graf ausweichend. »Ich berede die Angelegenheit mit dem Baron …«

»Ich dachte mir so etwas schon«, murmelte Dana resigniert. »Trotzdem – ich lasse die Geräte eingeschaltet. Damit sollten Sie den Baron, den Prinz, sogar selbst den Kazan überzeugen können. Dieses Spielzeug tröstet den Kazan sicher über den Verlust seines Mechanikers hinweg …« Wenn der Graf den ironischen Unterton verstand, so ließ er es sich nicht anmerken. Zum Schluss war sie immer lauter geworden. Molatt steckte die Armbandkoms wieder in seine Tasche und rief die Wache.

»Abführen«, befahl er knapp.

*

Es dauerte noch mehr als vierundzwanzig Stunden bis die Befreiungsaktion begann. Doch als die drei Shuttles in rasendem Tiefflug über Hradzscharalbah hinwegrasten und schließlich über dem weitläufigen Parkgelände abbremsten, um drohend direkt oberhalb des Palastes zu schweben, ging alles sehr schnell und reibungslos.

Zuerst spuckte eins der Shuttles in rascher Folge einen Vortrupp von zehn Marines in schweren Kampfanzügen aus, die sich wie riesige Felsbrocken in die Tiefe fallen ließen, um nur wenige Zentimeter über dem Dach oder einem der Innenhöfe die Antigrav-Aggregate einzuschalten und federnd abzubremsen. Sofort stürmten sie los und verschafften sich mit einigen Salven aus den Gaussgewehren Zugang ins Innere der Anlage. Die Palastwachen begriffen überraschend schnell, dass sie der militärischen Überlegenheit nichts entgegensetzen konnten.

Von diesem Vorgeplänkel bekamen Dana, Bruder William und Jefferson nichts mit, da sie immer noch mit den anderen Gefangenen in dem nachtdunklen Verlies hockten. Erst als sich plötzlich die Tür öffnete und Graf Molatt, der dies veranlasst hatte, grob zur Seite geschoben wurde, sowie der Schein greller Stablampen den Kerker ausleuchtete, begriffen sie, was gerade im Gange war.

»Sergeant Takashi«, rief Dana und erhob sich, gestützt von Bruder

William und Jefferson.

»Captain!«, antwortete Takashi. »Bin froh Sie lebend anzutreffen. Corporal, die Laserklinge, schnell.«

Wie Butter zerschmolz das Eisen der Ketten unter dem unsichtbaren Strahl, der erst bei der Berührung mit dem Metall bläulich zu schimmern begann.

»Danke, Rag«, sagte Jefferson zu dem Corporal, der ihn von den Fesseln befreite und wie er ein Geschöpf der Genetikerwelten war.

»Befreien Sie auch die armen Teufel, die der Kazan hier gefangen hält«, sagte Dana. Dann wandte sie sich an Takashi: »Ich hatte eigentlich gehofft, dass Sie etwas schneller da sein würden. Allerdings war ich mir über die Sendeleistung des Armbandkoms nicht ganz im Klaren …«

»Ihr Hilferuf wurde von einer Sonde aufgefangen, die ihn an die Station beim Tempel weiterleitete, von dort wurden wir dann alarmiert, Captain. Und ohne ihre Hilfe hätten wir Sie in diesem wahrhaft labyrinthischen Palast erst recht nicht so schnell gefunden.« Der Sergeant wies auf zwei Rrriar, die neben Graf Molatt im Gang standen.

»Odira, Kanturiol!«, rief Bruder William.

»Es ist tatsächlich wahr«, antwortete Kanturiol und drängte sich an den Marines vorbei in den Kerker. »Der Kazan und seine Schergen haben es tatsächlich gewagt, Euch in Eisen zu legen. Wird Rrre diesen Frevel jemals verzeihen?«

Er und Odira schienen zutiefst bestürzt zu sein, ihren Retter, der sie aus höchster Lebensgefahr von dem Dach des brennenden Tempelturms gerettet hatte, in einer derart entwürdigenden Lage zu sehen.

»Das hängt sicher davon ab, was die Rrriar aus dieser Situation lernen«, sagte Bruder William und schloss seine beiden Freunde in die Arme.

»Odira traf gerade mit einer Delegation beim Tempel ein, als wir erfuhren, dass sich Boten des Himmelsauges als Gefangene in der Gewalt des Kazan befinden sollten. Ein unvorstellbarer Vorgang, den zuerst keiner wirklich glauben wollte …«, sagte Kanturiol. »Aber zum Glück seid Ihr und Eure Gefährten am Leben, Bruder William.« Er sprach den Namen mit dem typischen rollenden R aus, wie es für die Sprache der Rrriar charakteristisch war.

»Gehen wir, Captain?«, fragte Takashi.

»So schnell wie möglich, Sergeant«, sagte Dana. »Aber nicht ohne vorher etwas Wichtiges mitgenommen zu haben. Graf! Lasst ihn zu mir, Männer.«

Graf Molatt näherte sich mit gesenktem Haupt.

»Sie bekommen eine einzigartige Chance, Graf«, sagte sie. »Haben Sie noch die Armbänder?«

Er bejahte stumm und reichte sie ihr.

»Wo sind Prinz Brughil und Baron Chogren?«

»Ich kann Euch zu ihnen führen«, antwortete er unterwürfig. Dana

registrierte, ohne darauf einzugehen, dass der Graf sie jetzt umstandslos wie einen hohen Würdenträger anredete.

»Ich persönlich lege keinen gesteigerten Wert darauf, sie zu sehen oder zu sprechen, aber ich finde, sie könnten für die Sicherheit der Tempelanlage von Nutzen sein«, erwiderte Dana. »Sergeant, lassen Sie den Graf durch einen Trupp Marines eskortieren und diese beiden Figuren, zu denen er sie bringen wird, gefangen nehmen. Ich denke als Geiseln des Tempels können sie vielleicht noch nützlich sein …«

Als Graf Molatt wenig später mit den Marines sowie dem Baron und dem Prinzen zu den mittlerweile gelandeten Shuttles zurückkehrte, drückte ihm Dana eines der Armbandkoms in die Hand.

»Binden Sie es um ihr Handgelenk«, forderte sie ihn auf. »Sie dürfen es nie wieder abnehmen. Irgendwann wird sich eine Stimme melden und Ihnen sagen, was Sie und der Kazan für den Tempel tun können. Vielleicht wird es sogar die Stimme des Prinzen selbst sein, die zu Ihnen spricht …« *Um der Forderung genügend Nachdruck zu verleihen*, fügte sie noch in Gedanken hinzu.

Sie lächelte frostig, wandte sich grußlos ab und bestieg das zur Evakuierung vorgesehene Shuttle.

*

Während der Befreiungsaktion waren auch im Orbit der Hohlwelt Veränderungen vor sich gegangen, wenngleich weniger dramatische. Die STOLZ DER GÖTTER hatte Verstärkung bekommen. Mit der MOND VON KANASH kamen weitere, hochrangige Wissenschaftler der J'ebeem unter Leitung von Dr. Runek Navron. Es wurde gemunkelt, dass die J'ebeem, in deren Hoheitsgebiet sich Hohlwelt 2 befand, die Federführung bei der Erforschung der Transmitteranlage übernehmen wollten. Dieser Anspruch wurde zwar nicht explizit formuliert, aber insgeheim atmeten fast alle Beteiligten auf. Es zeichnete sich ab, dass der wenig erbauliche Konflikt zwischen Professor Schmetzer und von Schlichten auf diese Weise neutralisiert werden sollte.

Hinzu kam aber noch ein zweites Gerücht, dass rasend schnell die Runde machte. Angeblich sollte sich im Gepäck der J'ebeem eine äußerst wertvolle Fracht befinden, durch die es möglich sein würde, die Erforschung der Anlage entscheidend voranzutreiben.

Wegen des verhängnisvollen zeitweisen Ausfalls des Schleusen-Transmitters, der Dan Shack den Tod und Dana und ihren Gefährten eine qualvolle Gefangenschaft beschert hatte, agierte man auf der MOND VON KANASH äußerst vorsichtig. Obwohl seit des Vorfalls die Durchgänge wieder problemlos funktionierten – noch lagen die Gründe des Transmitterversagens für *fast* alle Beteiligten im Dunkeln – schickte der Kommandant erst eine Reihe weiterer unbemannter Sonden ins Innere der Hohlwelt und zurück, bevor er es wagte, den J'ebeem-Wissenschaftlern Starterlaubnis zu erteilen. Die Tatsache, dass

eine Gruppe schwerbewaffneter Marines, die sich freiwillig zu ihrem Einsatz gemeldet hatten, kurz zuvor die Schleuse unbeschadet passieren konnten, reichte ihm nicht aus. Die J'ebeem und ihre wertvolle Fracht kamen schließlich aufgeteilt auf drei verschiedene Fähren wohlbehalten bei der Tempelanlage an.

Kurz zuvor war dort bereits die Eingreiftruppe der Marines mitsamt den befreiten Gefangenen sowie der im Palast des Kazans in Gewahrsam genommenen Geiseln gelandet, so dass es auf dem Feld vor der Befestigungsanlage allmählich eng wurde und zuging, wie in einem echten Raumhafen. Bevor Sergeant Takashi die Rückkehr zur STERNENFAUST befahl, brachen die Marines noch einmal auf, um Hradzscharalbah einen weiteren Besuch abzustatten. Sie wollten die Hohlwelt nicht ohne die sterblichen Überreste Dan Shacks verlassen und auch Palast und Parkanlage gründlich nach Trümmern des Shuttles absuchen. Nichts davon sollte im Einflussbereich des Kazan zurückbleiben.

Während Graf Molatt die Leiche des Shuttle-Piloten ohne Zögern übergab, gestaltete sich die Suche nach den Trümmern der Landefähre als schwierig. Trotz konzentrierter Suche und eindringlichen Befragungen fand sich vom Shuttle oder seiner Ladung nicht der kleinste Rest. Es schien, als hätte die Fehlfunktion des Schleusen-Transmitters das Gefährt in seine atomaren oder gar seine subatomaren Bestandteile aufgelöst und diesen Zersetzungsprozess erst gestoppt, als die entfesselten Kräfte auf organisches Material, sprich Dana und ihre Mitreisenden stieß.

Obwohl Dr. Gardikov darauf bestand, dass Dana zusammen mit den Marines zurück zur STERNENFAUST kommen solle, damit sie ihren Gesundheitszustand gründlich überprüfen könne, lehnte Dana dieses Ansinnen ab. Stattdessen ließ sie sich eine Reihe von Aufbaupräparaten geben und behauptete, schon nach wenigen Stunden wieder einsatzfähig zu sein. Die Arbeit am Transmitter rief und mit ihr ein ungeduldiger Wissenschaftler, der wie kein anderer ihrer Kenntnisse und Hilfe bedurfte: der Exo-Linguist und Kryptologe Professor Yngvar MacShane.

Es war das erste Mal, dass sie sich trafen und die Fülle an Fragen, mit der MacShane sie aus dem Stand heraus bombardierte, irritierten Dana. Obwohl sie seine insistierende und nicht locker lassende Art schon bald zu nerven begann, musste sie dem Kryptologen doch insgeheim Respekt zollen. Es stellte sich heraus, dass sich die scheinbar unzusammenhängenden Aspekte, die MacShane mit Ausdauer aus ihr herauspresste, sich allmählich zu einem einheitlichen Gesamtbild formten.

Schrift und Sprache der Morax, das hatten sie ja schon vermutet, besaßen eine große Ähnlichkeit mit den Hieroglyphen der Toten Götter. Doch zwischen der lebenden, gegenwärtigen Ausformung dieser Sprache durch die Weltraumbarbaren und den Relikten der Toten Götter lagen viele Jahrtausende, wenn nicht sogar noch längere

Zeiträume. Um derartige Äonen zu überbrücken, reichten Danas Kenntnisse nicht. Aber sie lieferten MacShane die notwendigen Schlüssel, um in mühevoller Kleinarbeit Textbaustein um Textbaustein zu entziffern. Und mit Hilfe dieser Informationen konnten die anderen Wissenschaftler weiterarbeiten.

Trotzdem rührte sich an der Anlage hinter dem Tempel der heiligen Affen nichts und es sah alles danach aus, dass sie noch Jahre damit beschäftigt sein würden, sich Schritt für Schritt in die Funktionsweise des Transmitters einzuarbeiten, um – wie viele befürchteten – letztlich irgendwann zu erkennen, warum er sich nicht mehr in Betrieb nehmen ließ. Eine nervenaufreibende Arbeit, die von den Wissenschaftlern der J'ebeem und der Solaren Welten vorangetrieben wurde.

Das Gerücht, dass die J'ebeem mit Kenntnissen und Geräten in die Hohlwelt gekommen seien, das diese mühselige Kleinarbeit beschleunigen würde, erwies sich als heiße Luft. Dennoch besaß ihre Anwesenheit einen disziplinierenden Effekt. Auf einmal arbeiteten von Schlichten und Professor Schmetzer miteinander, ohne sich ständig zu bekriegen. Manchmal schien es für ein paar Minuten sogar, als sei es niemals zu jenem folgenschweren Zerwürfnis zwischen ihnen gekommen, das zur Aufspaltung der Teams und letztlich zur Katastrophe geführt hatte. Dieser Aspekt jedoch sollte sich erst viel später klären, als sich Dr. Brounswig vor einem Untersuchungsausschuss des Hohen Rats der Solaren Welten dazu durchrang, seine Loyalität gegenüber Professor von Schlichten aufzugeben und dem Ausschuss gewisse Filmsequenzen übergab. Das ist allerdings eine andere Geschichte.

Der Durchbruch gelang wie so oft völlig unerwartet.

Und der heimliche Held dieser Wende war noch nicht einmal Wissenschaftler, sondern »nur« Ingenieur. Genauer gesagt, der Leitende Ingenieur der STERNENFAUST, Simon E. Jefferson.

Üblicherweise unterhält sich ein Ingenieur bevorzugt mit seinesgleichen und so sah man Jefferson oft mit dem informellen Leiter des Wissenschaftler-Teams Dr. Runek Navron im Gespräch. Meist drehte sich ihre Unterhaltung um technische Funktionsprobleme des riesigen Transmitters.

»Im Grunde ist es nicht die Frage der Energieversorgung, die uns allen hier Probleme macht«, sagte Dr. Navron, »noch nicht einmal die Frage, mit was für einer Art von Energie der Transmitter arbeitet, als vielmehr wie diese Energie innerhalb der Anlage übertragen wird.«

»Elektrizität scheidet aus«, erwiderte Jefferson.

»Das sehe ich genauso«, sagte Navron und schwieg nachdenklich.

»Es ist ja nicht nur die Frage der Energie-Übertragung, sondern auch der Informations-Übertragung«, ergänzte Jefferson.

Der J'ebeem sah ihn fragend an. Der ohnehin nicht zu fixierende Blick der Facettenaugen Jeffersons schien endgültig ins Unbestimmte zu schweifen.

»Klassischerweise«, sagte er schließlich, als spräche er nicht zu Dr.

Navron, sondern direkt zu der gewaltigen Transmitteranlage, »wird Energie und Information mittels Elektrizität übertragen. Seit dem einundzwanzigsten Jahrhundert kamen in den Solaren Welten noch eine Reihe anderer Möglichkeiten hinzu, die sich aber nur zum Teil als praktikabel erwiesen. Zum Beispiel extrem kurz getaktete Laserstrahlen …«

»Für die Informationsübertragung seit langem gängiger Standard. Aber für Energie? Ich weiß nicht …«, sagte Navron skeptisch.

»Ich würde das genauso sehen, gäbe es nicht zumindest die theoretische Option, mit der Taktfrequenz von Laserstrahlen in Bereiche vorzudringen, die weit unter den bei uns heute üblichen 0,2 Femto-Sekunden liegen …«

»Femto … was?« Die Zwischenfrage kam von Dana Frost, die zusammen Professor MacShane den Weg der beiden Männer kreuzte. Sie war froh über die Abwechslung, da die Gedanken in ihrem Kopf wild rotierten aufgrund MacShanes zahlloser Fragen.

»Ihr Leitender Ingenieur spricht von einer kaum messbaren Einheit«, erläuterte Dr. Navron.

»Eine Pico-Sekunde«, sagte Jefferson, »ist der Millionste Teil einer Millionstelsekunde. Eine Femto-Sekunde ist noch tausendmal kürzer.«

Dana starrte Jefferson fragend an.

»Eine entsprechende Taktrate bei einem in Frequenz und Wellenlänge absolut präzise arbeitenden Laser kann so gut und gerne eine Billion Impulse in weniger als einer Sekunde abstrahlen. Hinzu kommt, dass bei solchen Vorgängen keinerlei elektronische oder gar mechanische Schalter benötigt werden. Das Ganze funktioniert gewissermaßen verschleißfrei …«

»Interessant«, murmelte MacShane.

»In der Tat«, sagte auch Navron, »denn genau das könnte die molekulare Gitterstruktur des im Transmitter verwendeten Materials erklären.« Er holte einen kaum handtellergroßen Computer aus seiner Tasche und schaltete ihn ein. Aus einer winzigen Düse versprühte das Gerät einen für das bloße Auge kaum wahrnehmbaren Nebel in den hinein die Darstellung projiziert wurde.

»Warten Sie«, sagte Navron, »ich kalibriere die Projektion noch etwas in den Infrarotbereich, damit Sie besser sehen können, was ich meine.« Diese Bemerkung richtete sich an Jefferson, der bedächtig nickte. Navron fand die Datei, die er suchte. Über seinem kleinen Rechner entstand das Schema einer dreidimensionalen, gitterförmigen Molekularstruktur.

»Das ist das Einzige, was wir bisher als eine Art Leitung in dem Transmitter gefunden haben. Nur dummerweise leiten diese Bahnen weder Strom, noch Wärme. Noch nicht einmal mechanische Schwingungen setzen sich in dem Material richtig fort.«

»Aber vielleicht Licht«, sagte Jefferson.

»Das würde einiges erklären«, warf MacShane ein.

»Wovon sprechen Sie, Professor?«, fragte Navron. MacShane biss sich

auf die Unterlippe.

»In den bis jetzt entzifferten Textteilen, die die Toten Götter an und in der Anlage hinterlassen haben, taucht auffallend häufig ein Begriff auf, mit dem ich wegen seiner Vieldeutigkeit bisher nichts anfangen konnte. Er bedeutet quasi in einem einzigen Wort: Unsichtbares Licht, Macht des Lichts oder unsichtbare Lichtmacht …«

»Laserlicht wird erst dann sichtbar, wenn es reflektiert wird«, sagte Jefferson. »Im Prinzip so wie hier …«

Er wedelte mit den Fingern durch die Projektion des kleinen Computers in Dr. Navrons Hand. Dana, Jefferson, MacShane und Navron blieben abrupt stehen und blickten sich zwanzig, dreißig Sekunden wechselseitig, schweigend an. Eine Gesprächspause, die Dana als minutenlange Stille empfand.

»Das … das …«, sagte Dr. Navron schließlich gedehnt, »könnte es möglicherweise sein …« Er stampfte auf einmal mit der Ferse auf den Boden, holte seinen Kommunikator aus der Tasche und begann in rascher Abfolge verschiedenen Leuten Anweisungen zu erteilen.

*

Odira hatte es nicht für möglich gehalten, dass die Zahl der Boten Rrres in so kurzer Zeit derart anwachsen konnte. Jetzt beobachtete sie zusammen mit Kanturiol, dass sich die unverständlichen Aktivitäten dieser geheimnisvollen Wesen noch einmal steigerten. Eine kaum noch nachvollziehbare Hektik hatte die Götterboten ergriffen. Eigentlich hatten sie sich in den abgelegenen Winkel oben auf der Befestigungsmauer zurückgezogen, um ungestört zu sein, um zaghafte Zärtlichkeiten auszutauschen und noch zaghaftere Gespräche über eine gemeinsame Zukunft zu führen. Doch zwei Dinge lenkte sie immer wieder ab. Zum einen turnte eine Sippe der heiligen Affen mit viel Geschrei in der Nähe des Tempels herum und sprang über das feine Brückengeflecht, das über den Baumwipfeln des Dschungels bis zur Tempelstadt führte. Zum anderen war da die zunehmende Geschäftigkeit ihrer Gäste.

»Lass uns von hier verschwinden«, sagte Kanturiol. »Hier finden wir keine Ruhe.« Er ergriff Odiras Hand und zog sie hoch. In diesem Augenblick geschah es. Mit einem halb erstickten Schrei auf den Lippen blieben sie wie erstarrt stehen. Vor ihnen flammten auf einmal die heiligen Säulen des Tempels auf und begannen in übernatürlichem Glanz zu glühen. Im nächsten Moment berührten sich Lichtfinger zwischen den Säulen und verschmolzen miteinander zu einem einzigen, riesigen, leuchtenden Feld.

Kaum hatte das Flimmern aufgehört und kaum war das überwältigende, die Seele berührende Strahlen zwischen den Säulen zur Ruhe gekommen, ähnlich einer von einer Brise bewegten Wasseroberfläche nach Abflauen des Windes, stürzte sich einer der ganz in der Nähe herumturnenden heiligen Affen in die

unbeschreiblich glänzende Fläche und verschwand mit einem Schlag spurlos.

»Sie verlassen uns!«, flüsterte Odira und zum ersten Mal konnte Kanturiol in ihrer Stimme etwas hören, das er vorher von ihr nicht kannte: Sorge und Angst.

»Nein«, flüsterte er ergriffen. »Das werden sie nicht tun … Da, schau nur! Er kommt wieder …« Tatsächlich tauchte der Kopf des Affen wieder aus der senkrechten, glühenden Fläche auf, dann seine Arme, dann der Rest. Mit einem Satz griff er nach einer Liane und hangelte sich, als begreife er erst jetzt, welche Ungeheuerlichkeit ihm gerade widerfahren war, mit rasendem Tempo nach oben. Kaum eine Sekunde später war er zwischen den Baumkronen verschwunden.

*

»Na, wollen Sie es ihm gleichtun?«, sagte Professor Schmetzer zu von Schlichten. Sie beobachteten zusammen mit den übrigen Wissenschaftlern zur selben Zeit wie Kanturiol und Odira diesen Vorfall, nur dass sie sich direkt unterhalb des Transmitterfelds befanden. Von Schlichten schnaubte nur verächtlich. Stattdessen antwortete Dr. Navron mit lauter Stimme, so dass alle Anwesenden ihn hören konnten: »Wir werden auch hier Vorsicht walten lassen, meine Damen und Herren, und zuerst eine unbemannte Sonde durch das Feld schicken. Keiner weiß, was sich am anderen Ende befindet und wohin dieses Feld führt. Ich denke, dass dies der geeignete Moment ist, um die neueste Errungenschaft j'ebeemscher Wissenschaft einem Praxistest zu unterziehen. Dr. Migahl, bitte …«

Der unscheinbare, wortkarge Assistent Navrons rannte vom Platz, um wenig später mit einem von Antigrav-Aggregaten getragenen Behälter wiederzukommen. Navron öffnete den Verschluss und holte eine kaum fußballgroße Sonde heraus.

»Ich weiß«, sagte er, »das sieht ziemlich unspektakulär aus, aber in diesem Gerät steckt eine der wichtigsten Neuentwicklungen unserer Techniker. Die Ortungs- und Aufzeichnungsinstrumente dieses Prototyps sind in der Lage aus dem Bergstromraum heraus den Einsteinraum anzumessen und umgekehrt!«

Er ließ seine Worte kurz wirken, während er die Sonde aktivierte.

»Ich denke, Sie sind alle mit mir einer Meinung, dass uns diese Sonde bei unserem gemeinsamen Vorhaben herauszubekommen, was uns auf der *anderen Seite* erwartet, den besten Nutzen bringen wird …«

Und ehe überhaupt jemand reagieren konnte, warf er die Sonde wie einen Basketball mit Schwung mitten in das leuchtende Transmitterfeld, wo sie augenblicklich verschwand …

ENDE



Aufbruch ins Unbekannte

von M'Raven

Die Bedrohung durch die Dronte hatte sie zusammengebracht: Menschen, Kridan, J'ebeem, Starr, Shisheni und Mantiden – die Union der Völker diesseits des Wurmlochs Alpha. Eine neue Bedrohung durch die Morax können die sich gerade erholenden Spezies keinesfalls zulassen, nachdem klar ist: Der Transmitter der Toten Götter führt in den 120 Lichtjahre entfernten Raum der Weltraumbarbaren – und vielleicht auch der Toten Götter?

Und so beginnt eine Expedition der Union, eine Reise in die Tiefen des Raums …